

Motivation, Ansprache und Erreichbarkeit.

Die „pragmatische Generation“ als Herausforderung für Trägerorganisationen internationaler Freiwilligendienste

Dr. Stefan Dietrich

Wissenschaftlicher Berater | fair-ortung.org | mashudietrich@web.de

Abstract:

In Deutschland ansässige Träger internationaler Freiwilligendienste sind sowohl mit einem institutionellen Wandel durch staatlich regulierte Programme als auch mit sich verändernden gesellschaftlichen Rahmenbedingungen konfrontiert. Kleiner werdende Jahrgänge und größer werdende konkurrierende Angebote erfordern eine verbesserte Ansprache junger Menschen. Die Homogenität der demographischen Merkmale der bislang erreichten Freiwilligen steht den Ambitionen der Programme entgegen, für alle Schichten offene Dienste zu gestalten. Jugendstudien geben Einblicke in allgemeine Trends und lebensweltliche Unterschiede der „pragmatischen“ Jugendgeneration. Der Beitrag arbeitet heraus, was diese Wandlungsprozesse und die Besonderheiten der heutigen Jugendkultur für Trägerorganisationen und deren Ansprache von potentiellen Freiwilligen bedeuten. Darüber hinaus wird anhand von Interviews und einer Analyse der Webpräsenzen größerer Träger deren Ansprache-Performance entlang der Kategorien Orte, Differenziertheit und Pragmatik der Ansprache verdeutlicht. Dabei werden Hindernisse bei der Erreichbarkeit, insbesondere von jungen Menschen aus unterrepräsentierten Zielgruppen, identifiziert, mit denen sich die internationalen, aber auch die nationalen Freiwilligendienste künftig verstärkt werden auseinandersetzen müssen.

Schlagworte: Internationale Freiwilligendienste; Jugendgeneration; Lebenswelt; Ansprache-Performance; Zugangsbarrieren

Motivation, Address, Accessibility. The “pragmatic generation”: Challenges for international voluntary service organisations in gaining access to young people

German-based international voluntary service organisations are confronted with institutional change through state regulated programmes and changing societal conditions. Shrinking cohorts and growing competing services call for an improved address of young people. The homogeneity of demographic attributes within the group of currently accessed volunteers stands in contrast to the ambitions of volunteer programmes to offer services accessible for all social classes. Current research on youth in Germany allows for insights into general trends and lifeworld specific differences among a “pragmatic” generation. The paper examines the

consequences of these changes and specifics of youth culture for international voluntary service organisations when they address young people. Interviews and an analysis of the websites of some of the bigger international voluntary service organisations illustrate the performances of organisations along the categories “places”, “differentiation”, and “pragmatism”. Identified obstacles in the accessibility of young people, especially from underrepresented groups, will increasingly have to be considered by international – as well as national – voluntary service organisations.

Keywords: International Voluntary Services; Young Generation; Lifeworld; Address Performance; Barriers of Accessibility

1. Einleitung

Die Landschaft internationaler Freiwilligendienste hat sich für deutsche Trägerorganisationen in den vergangenen Jahren stark verändert. Dies gilt sowohl für die Konstellationen innerhalb des Trägerfeldes als auch für die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen. Beides stellt die Träger vor neue Herausforderungen dabei, auch künftig die ausreichende Anzahl und gewünschte Zusammensetzung an Freiwilligen zu erreichen. Mit dem Rückgang der Bewerber_innen-Zahlen und der Homogenität der entsandten Freiwilligen (privilegierte Abiturient_innen) stellt sich die Frage, inwieweit ein Änderungsbedarf in der Ansprache-Performance der Träger besteht, um die Erreichbarkeit quantitativ sowie bezüglich unterschiedlicher Zielgruppen auch qualitativ zu verbessern. Im Rahmen einer vom Arbeitskreis „Lernen und Helfen in Übersee“ e. V. (AKLHÜ) beauftragten Studie wurde dieser Frage nachgegangen, indem zum einen besagte gesellschaftliche Rahmenbedingungen mit besonderem Fokus auf die heutige Jugendgeneration und deren lebensweltliche Ausdifferenzierung beleuchtet wurde, zum anderen die Ansprache-Praktiken einzelner Träger empirisch untersucht wurden (Dietrich 2015). Die Ergebnisse der Studie, die auch für die Ansprache von potentiellen Freiwilligen für nationale Freiwilligendienste von grundlegendem Interesse sein dürften, werden hier in einer gekürzten Fassung vorgestellt.

2. Vorgehensweise

In einem ersten Schritt wurde die historische Entwicklung und gesellschaftliche Einbettung internationaler Freiwilligendienste und der heutigen Jugendgeneration in Deutschland herausgearbeitet. Im Mittelpunkt stand dabei eine Literaturlauswertung aus dem Bereich der Jugendforschung, insbesondere der aktuellen deutschen Jugendstudien (Shell-Studie 2010, Sinus-Studie 2012), mit Fokus auf ehrenamtliches Engagement und etwaige Motivationen für einen Freiwilligendienst. Als Grundmodell für die Unterscheidung der verschiedenen Lebenswelten junger Menschen wird das Sinus-Lebensweltenmodell (14- bis 17-Jährige) verwendet (Calmbach u. a. 2012).

In einem zweiten Schritt wurden die Webpräsenzen fünf größerer Träger hinsichtlich ihrer Ansprache junger Menschen analysiert sowie problemzentrierte

Interviews (Witzel 1989) mit Vertreter_innen verschiedener Akteursgruppen geführt.

Die Untersuchung der Ansprache größerer Träger ermöglichte, auch quantitative Tendenzen zu erfassen, während die qualitativen Kriterien der Ansprache grundsätzlich auch auf kleinere Organisationen anwendbar sind. Durch die Interviews konnte zudem die digitale Ansprache über die Webpräsenzen innerhalb des breiten Spektrums von Anspracheformen verortet werden.

Die Auswertung der Webpräsenzen erfolgte anhand vorab erarbeiteter Kategorien der Ansprache. Die Problemzentrierung der Interviews lag im Allgemeinen auf der Ansprache junger Menschen für internationale Freiwilligendienste.

Vier Interviews wurden mit Verantwortlichen für die Öffentlichkeitsarbeit derjenigen Träger geführt, deren Webpräsenzen zuvor Gegenstand der Analyse waren. Leitthemen der Interviews waren Erfahrungen der letzten Jahre, Herausforderungen für die Zukunft sowie Strategien, die bezüglich der Erreichbarkeit junger Menschen vorhanden sind.

Drei Interviews wurden mit Mitarbeiter_innen von Trägern geführt, die u. a. in Projekten für eine verbesserte Erreichbarkeit der unterrepräsentierten Zielgruppe „Menschen mit Berufsausbildung“ tätig sind. Leitthemen der Interviews waren Inhalte der unternommenen Maßnahmen, Erfahrungen und Ergebnisse bei der Umsetzung, Erklärungen für Erfolge und Misserfolge sowie Anregungen für künftige Bemühungen.

Schließlich wurden mit zwei jungen Menschen, die sich unterrepräsentierten Zielgruppen zuordnen lassen, „User-Tests“ durchgeführt: Nach der Erprobung zweier ausgewählter Webseiten anhand eines Fragenkatalogs wurde je ein Interview über diesen Test geführt, sowie über Erfahrungen und Einschätzungen hinsichtlich internationaler Freiwilligendienste im Allgemeinen.

Neben den problemzentrierten Interviews fand im Rahmen eines Vortrags bei einer Fachtagung des AKLHÜ ein zielgerichteter Austausch mit einem ausgewählten Fachpublikum (Vertreter_innen von Trägerorganisationen und Dachverbänden) statt, bei dem die vorläufigen Ergebnisse der Studie in einem erweiterten Kreis diskutiert werden konnten. Die Interviews und sowie die Diskussion im Anschluss des Vortrags wurden aufgenommen und im Sinne von Fallanalysen interpretativ ausgewertet.

3. Einbettung des Feldes internationaler Freiwilligendienste

Das Feld der internationalen Freiwilligendienste unterliegt in jüngster Vergangenheit tiefgreifenden Wandlungsprozessen. Dies betrifft sowohl die Trägerlandschaft als das institutionelle Geflecht, das bestehende und neu entstehende

Angebote solcher Dienste bereitstellt und gestaltet, als auch die Lebenswirklichkeit junger Menschen als die Hauptzielgruppe dieser Angebote sowie die diese prägenden gesellschaftlichen Rahmenbedingungen.

3.1 Trägerlandschaft internationaler Freiwilligendienste

Im Gegensatz zu den nationalen Freiwilligendiensten entwickelten sich die internationalen Freiwilligendienste nach dem Zweiten Weltkrieg in den ersten Jahrzehnten der Bundesrepublik weitgehend losgelöst von staatlicher Beeinflussung unter Regie der zivilgesellschaftlichen und kirchlichen Träger in Kooperation mit „ihren“ Partnerorganisationen im Ausland (Fischer/Haas 2015). Mit der Einrichtung des – als Zivildienstersatz für junge Männer konzipierten – Anderen Dienstes im Ausland (ADiA) entstand erst 1986 eine erste Dienstform, die gesetzlich reguliert war, jedoch mit geringen Auflagen und ohne staatliche Förderung. Die Finanzierung lag weiterhin bei den Trägern und vor allem bei den teilnehmenden Freiwilligen (Eigenfinanzierung, Spendenkreise). Mit der Ausweitung des Freiwilligen Sozialen Jahres (FSJ) auf Einsätze im Ausland und der Einführung des Europäischen Freiwilligendienstes (EFD) der Europäischen Union in den 1990er Jahren erlangten staatlich geregelte und geförderte Freiwilligendienste auch für die Auslandsdienste Bedeutung (Fischer/Haas 2015: 111 f.). Bis ins Jahr 2007 überragte jedoch die Anzahl der Teilnehmenden der „ungeregelten“ Freiwilligendienste (privatrechtlich geregelt) weiterhin die der (gesetzlich) „geregelten“ Freiwilligendienste (AKLHÜ 2009: 8).

Vor dem Hintergrund dieser kurzen historischen Einordnung wird die Tragweite der Wandlungsprozesse deutlich, die ab dem Jahr 2008 sichtbar in Erscheinung getreten sind. In deren Mittelpunkt steht eine Institutionalisierung internationaler Freiwilligendienste im Rahmen einer gezielten Förderung des freiwilligen Engagements durch die Bundesregierung (Euler 2007: 4). Insbesondere durch die Einführung des developmentpolitischen Freiwilligendienstes *weltwärts* (BMZ) 2008 und des Internationalen Jugendfreiwilligendienstes IJFD (BMFSFJ) 2011 wurden die meisten Trägerorganisationen und die durch sie organisierten Entsendungen überwiegend in staatlich koordinierte Programme integriert. Für die Trägerorganisationen bedeutet dies einerseits einen gestiegenen Zugang zu öffentlichen Fördermitteln für die Umsetzung der Programme, andererseits eine Ablösung der jahrzehntelang ausgeübten Eigenregie. Letzteres gilt insbesondere in den Bereichen Finanzierung, Steuerung und Ownership der Programme, wobei die Höhe der Förderung mit dem staatlichen Einfluss korreliert (Fischer/Haas 2015: 131 ff.). Für die Erreichbarkeit junger Menschen durch internationale Freiwilligendienste lassen sich im Zuge dieser institutionellen Veränderungen anhand der Statistiken der letzten Jahre (AKLHÜ 2009; 2010; 2011; 2012; 2013a; 2014) einige Trends ableiten, die für die Frage nach der Gestaltung des Zugangs zu neuen Freiwilligen relevant sind.

Die absolute Anzahl der Teilnehmenden an internationalen Freiwilligendiensten ist mit der Einführung der neuen Förderprogramme angestiegen und anschließend auf erhöhtem Niveau stabil geblieben. Waren es 2005 noch knapp 2000 und 2007 immerhin schon 2798 Freiwillige (AKLHÜ 2010: 7), so wurden 2008 bereits 4530, 2009 dann 5705 und seit 2010 stets über 6000 Freiwillige in den gesetzlich geregelten Diensten vermittelt (AKLHÜ 2010; 2014). Damit kippte mit der Einführung des *weltwärts*-Programms erstmals das Verhältnis der Teilnehmenden an „ungeregelten“ und „geregelten“ Diensten zugunsten der letzteren, die 2013 bereits 87 Prozent aller Entsendungen (ohne Workcamps) ausmachten (AKLHÜ 2014: 7). In den letzten Jahren erwiesen sich *weltwärts* und der IJFD als die beiden dominanten Programme, über die gut drei Viertel aller Freiwilligen ins Ausland vermittelt wurden. Ein kontinuierlicher Rückgang der Freiwilligenzahlen ist dagegen bei den „ungeregelten“ Diensten (2008: 1484 Freiwillige; 2013: 991 Freiwillige) und Workcamps (2008: 2196 Freiwillige; 2013: 1556 Freiwillige) zu verzeichnen (AKLHÜ 2009; 2014).

Diese Entwicklung der absoluten Zahlen weist darauf hin, dass die geregelten Programme – v. a. *weltwärts* und IJFD – zunehmend die Ressourcen der Trägerorganisationen absorbieren. Mit der Festlegung ihrer Formate ist deswegen von einem nicht zu unterschätzenden Einfluss darauf auszugehen, welche Zielgruppen durch sie bzw. mit ihnen erreicht werden.

Mit Ausnahme des EFD, der mit einer möglichen Dauer von zwei bis zwölf Monaten flexiblere Aufenthaltszeiten zulässt,¹ liegt der Schwerpunkt der Programme auf einer längeren Dienstdauer (AKLHÜ 2013b). Zwar sind *weltwärts* und IJFD formal bereits ab sechs Monaten Dauer möglich, aufgrund der an die Anzahl der Auslandsmonate gekoppelten Finanzierungsmodelle fokussieren sie in der Praxis jedoch auf einjährige Aufenthalte. Mit Abstand die meisten Freiwilligen (5622 bzw. etwa 72 Prozent) absolvierten 2013 einen Dienst von elf bis dreizehn Monaten (AKLHÜ 2014: 9). Zusammen mit der allgemeinen Abnahme der „ungeregelten“ Dienste und Workcamps geht der Trend derzeit also Richtung längerer Aufenthaltszeiten.

Auch die personenbezogenen Ausschlusskriterien wie zulässiges Alter, Staatsangehörigkeit oder Bildungsabschluss sind auf der formalen Ebene relativ weit gefasst (AKLHÜ 2010b; vgl. Richtlinien und Internetseiten der Programme). So liegt die Altersbegrenzung bei *weltwärts* zwischen 18 und 28 Jahren und beim IJFD zwischen 16 (in der Regel aber 18) und 27 Jahren. Für *weltwärts* benötigen Freiwillige die deutsche Staatsangehörigkeit oder ein dauerhaftes Aufenthaltsrecht, beim IJFD sind neben deutschen auch ausländische Freiwillige zugelassen, sofern sie seit mindestens drei Jahren in Deutschland leben, einen entsprechenden

1 Gleichzeitig verliert der EFD aber an Bedeutung gegenüber den neuen Programmen.

Aufenthaltstitel haben und nicht in ihr Heimatland entsandt werden. Für *weltwärts* sollen Freiwillige laut Förderleitlinie „in der Regel gute Grundkenntnisse einer im Gastland gesprochenen Sprache“ sowie das Abitur oder bei Haupt- oder Realschulabschluss eine abgeschlossene Berufsausbildung (oder „vergleichbare Erfahrungen“) aufweisen, der IJFD verlangt weder Schul- noch Berufsabschluss. Durch die Übernahme der meisten Kosten und die Zahlung eines Taschengelds sollen die Programme einem möglichst breiten Kreis junger Menschen offenstehen. Mit etwas engeren Kriterien, seinem entwicklungspolitischen Fokus und der Beschränkung der Entsendungen auf sogenannte Entwicklungsländer erweist sich das *weltwärts*-Programm als etwas exklusiver bzw. höherschwelliger im Vergleich zum IJFD.

Die Praxis zeigt, dass die tatsächlich erreichten Freiwilligen trotz der formal weit gefassten Ausschlusskriterien und der expliziten Offenheit für alle Gruppen und Schichten eine sehr homogene Gruppe darstellen. Die meisten Freiwilligen sind zwischen 18 und 20 Jahren alt (AKLHÜ 2014: 10 f.). Über 90 % der Freiwilligen verfügen über das Abitur als den höchsten Bildungsabschluss, bei nur 1,1 % (IJFD) oder weniger war dies 2013 der Hauptschulabschluss (AKLHÜ 2014: 11 f.). Über alle Dienste hinweg liegt der Frauenanteil über 60 %, er ist in den letzten Jahren (nicht zuletzt seit Aussetzung des Zivildienstes) immer weiter gestiegen (AKLHÜ 2014: 13). Nur wenige Freiwillige haben einen sogenannten Migrationshintergrund (13 % laut *weltwärts* Freiwilligenbefragung 2014). Die meisten Freiwilligen stammen aus den alten Bundesländern. 1 % oder weniger weisen eine anerkannte Behinderung im Sinne des SGB IX auf (Stern u. a. 2011: 31). So lässt sich für *weltwärts* pointieren, was in der Tendenz auch für die anderen „geregelten“ Dienste gilt: Junge Menschen aus einkommensschwachen Familien, mit einem Migrationshintergrund, aus den neuen Bundesländern, mit Berufsausbildung, ohne Abitur oder mit einer Beeinträchtigung/Behinderung sind Gruppen, die zwar politisch als Freiwillige gewünscht sind, aber im Rahmen der bestehenden Programme und ihrer Formate kaum erreicht werden.

3.2 Jugend(forschung): pragmatische Generation und Lebenswelten

Wie die heutigen internationalen Freiwilligendienste ist auch die Jugend als biographische Lebensphase sowie als gesellschaftliche Gruppe ein modernes Phänomen, das in Abhängigkeit von der gesamtgesellschaftlichen Entwicklung einem stetigen Veränderungsprozess unterliegt.

Historisch gesehen beginnt die Herausbildung des heutigen Phänomens Jugend im Zuge der Industrialisierung und des Aufbaus einer wohlfahrtsstaatlichen Organisation von Gesellschaft ab Ende des 19. Jahrhunderts (Hurrelmann/Quenzel 2012: 11 ff.). Mit zunehmender Verlagerung der Arbeit und wesentlicher sozialer Beziehungen in den außerhäuslichen Bereich wurde zunächst eine deutliche

Abgrenzung zwischen der Erwachsenenwelt und der Lebenssphäre von Kindern und Jugendlichen vollzogen (Andresen/Hurrelmann 2010). Die Jugendphase machte anfangs nur einen sehr kurzen Abschnitt im Übergang von der Kindheit zum Berufseintritt und zur Gründung einer Familie aus. Mit steigenden Qualifikationsanforderungen für die Teilhabe an der Erwerbsarbeit verlängerte sich diese Übergangsphase von der Kindheit ins Erwachsenenleben immer weiter (Hurrelmann/Quenzel 2012: 20 f.; Jaide 1988). Sie hat heute eine Länge von mindestens zehn, häufig aber 15 bis 20 Jahren erreicht. Die zeitliche Ausdehnung ist eng mit einer Expansion des Bildungssystems verknüpft, durch das nicht nur geforderte oder gewünschte Qualifikationen vermittelt werden können, sondern mit dem sich auch der Zeitpunkt des Eintritts in die Erwerbsarbeit angesichts der durch Rationalisierung, Technisierung und Automatisierung geringer werdenden Arbeitsplätze verzögern lässt (Hurrelmann/Quenzel 2012: 22 f.). Damit hat das Jugendalter den Charakter eines bloßen Übergangs von der Kindheit ins Erwachsenenalter verloren und sich als eine eigenständige Lebensphase mit ihr eigenen Entwicklungsaufgaben herausgebildet.

Die sozialwissenschaftliche Jugendforschung unterscheidet vier zentrale Entwicklungsaufgaben, die in die Lebensphase Jugend zur Erfüllung normativer gesellschaftlicher Erwartungen fallen (Hurrelmann/Quenzel 2012: 28 f.): Qualifizieren, Binden, Konsumieren und Partizipieren. Beim „Qualifizieren“ geht es um die Aneignung formaler Bildung sowie (informeller) sozialer Kompetenzen, um berufstätig und damit ökonomisch unabhängig werden zu können. Das „Binden“ bezieht sich auf die Entwicklung einer Körper- und Geschlechtsidentität, die emotionale Ablösung von den Eltern sowie den Aufbau neuer Bindungen, mitunter, um eine eigene Familie gründen zu können. „Konsumieren“ meint, soziale Kontakte sowie Strategien und Kompetenzen zu erwerben, um sich als Konsument_in einen selbständigen Umgang mit Wirtschafts-, Freizeit- und Medienangeboten üben zu können. „Partizipieren“ schließlich verweist auf das Erfordernis, ein individuelles Werte- und Normensystem sowie die sozialen Kompetenzen zu entwickeln, um als Bürger_in am politischen Geschehen teilhaben zu können. Die Erlangung des Erwachsenenstatus ist an die Erfüllung dieser vier Entwicklungsaufgaben geknüpft.

Die Bewältigung dieser Entwicklungsaufgaben, die sowohl den öffentlichen Bereich (Beruf, Konsum, Politik) als auch den privaten Bereich (Beziehung, Familie) abdecken, dauert im Normalfall unterschiedlich lange. Während in den Bereichen des Konsums und der sozialen und politischen Teilhabe eine relative Selbständigkeit immer früher eintritt, zögern sich der Eintritt in das Berufsleben und die Gründung einer festen Beziehung oder Familie oft immer weiter hinaus. Dies führt zu einer spannungsgeladenen „Statusinkonsistenz“ (Hurrelmann/Quenzel 2012: 43 f.) und einem eher diffusen Übergang von der Jugend ins Erwachsenenalter. Wie lange die Jugendphase dauert, hängt von den individuellen Lebensentwürfen

und von den grundlegenden Orientierungen ab, mit deren Hilfe junge Menschen die sich ihnen stellenden Entwicklungsaufgaben angehen.

Die heutige Jugendgeneration wird hinsichtlich dieser Aufgaben gemeinhin als „pragmatische Generation“ beschrieben (Albert/Hurrelmann/Quenzel 2010). Sie legt – trotz jüngster Wirtschafts- und Finanzkrisen – eine optimistische Grundhaltung an den Tag und begegnet alltäglichen, beruflichen und gesellschaftlichen Herausforderungen auf eine sehr pragmatische Weise:

„Leistungsorientierung und das Suchen nach individuellen Aufstiegsmöglichkeiten im Verbund mit einem ausgeprägten Sinn für soziale Beziehungen im persönlichen Nahbereich prägen diese Generation. Eine pragmatische Generation behauptet sich“ (Albert/Hurrelmann/Quenzel 2010: 15).

Der Begriff der Pragmatik betont eine „Handlungsorientierung, [...] die durch viel Ehrgeiz und Zähigkeit unterbaut ist“ (Albert/Hurrelmann/Quenzel 2010: 15). Tatkräftig anzupacken, sich gegenseitig zu unterstützen und pragmatisch-taktisch flexibel zu sein, dient nicht nur der Bewältigung der vielfältigen Herausforderungen und des gesellschaftlichen Drucks, sondern bietet zusammen mit einer „lockeren Art“, Zeit zu verbringen und an die Dinge heranzugehen, gleichzeitig „Schutz davor, sich unterkriegen zu lassen“ (Albert/Hurrelmann/Quenzel 2010: 15).

Es zeigt sich in einem gesellschaftlichen Kontext, der auf Effizienz, Nützlichkeit sowie auf immer mehr Eigenverantwortung gegenüber immer weniger Solidarität abzielt, „eine Abnahme weltanschaulich geprägter und eine Zunahme pragmatischer Haltungen (z. B. bewusster Konsum statt demonstrativer Konsumkritik). Im Zuge dieser ‚pragmatischen Wende‘ entwickeln sich neue Wertekonfigurationen, die nicht mehr der Logik des ‚Entweder-oder‘, sondern dem Anspruch des ‚Sowohl-als-auch‘ verpflichtet sind“ (Calmbach u. a. 2012: 40).

Die Dominanz der pragmatischen Haltungen macht die integrativen Bemühungen der Jugendlichen deutlich, ideelle Aspekte mit sogenannten egotaktischen Motiven zu vereinbaren. Ein „starker Selbstbezug und eine Kosten und Nutzen abwägende Haltung“ sind dabei charakteristisch für Egotaktik (Hurrelmann/Quenzel 2012: 53).

Eine solche „Sowohl-als-auch-Logik“ findet sich auch beim Interesse für freiwilliges Engagement: Altruistische und egotaktische Motive und Interessen schließen einander nicht aus, sondern ergänzen sich. So ist bei engagierten Jugendlichen im Vergleich zu älteren Menschen „eine stärkere Orientierung an den eigenen Interessen festzustellen, vor allem an einem beruflichen Nutzen des Engagements“ (Picot 2012: 101; Gensicke/Geiss 2010; BMFSFJ 2010).

Insgesamt liegen soziales und ökologisches Engagement jungen Menschen näher als politisches (Calmbach u. a. 2012: 82). Das Interesse der „pragmatischen Generation“ an gesellschaftlichen und politischen Themen ist hinsichtlich explizit politischer

Themenfelder, institutionalisierter Politik und in ihr agierender Politiker_innen eher gering ausgeprägt. Unter einem erweiterten Politikbegriff, der z. B. Interesse an Ungerechtigkeit in der Gesellschaft oder an Gestaltung von Lebensräumen mit einbezieht, der also Themen umfasst, die bei den Jugendlichen einen Alltagsbezug haben oder bei denen sie das Gefühl haben, wirklich Einfluss nehmen zu können, sind junge Menschen weit weniger „politikfern“ (Calmbach u. a. 2012: 72 ff.).

Da die meisten jungen Menschen einen engen Politikbegriff auch zur Beschreibung ihrer eigenen Interessen verwenden, nehmen sie ihr politisches Interesse (oder gar Engagement) in einem erweiterten Sinne häufig gar nicht als solches wahr. Eine ähnliche Frage stellt sich im Bereich Engagement und Engagementverständnis. Wie viele der Jugendlichen wie (sehr) engagiert sind, lässt sich nicht so leicht beantworten. Beschränkt sich Engagement, wie es von anderen sowie von den Jugendlichen selbst wahrgenommen wird (in organisierter Form über einen längeren Zeitraum) auf bestimmte Gruppen, in denen vom Elternhaus und Freundeskreis her eine höhere Affinität zu ehrenamtlichen Tätigkeiten vorliegt, legen Jugendliche anderer Gruppen (z. B. bildungsferne Jugendliche, Jugendliche mit einem Migrationshintergrund) oft informelle Formen von Engagement im alltäglichen Nahbereich an den Tag, die sich dann nicht nur ihrer eigenen Sicht, sondern auch der der anderen entziehen (Albert/Hurrelmann/Quenzel 2010: 152 f.).

Derlei Überlegungen zu Interesse an Politik und Engagement deuten an, dass allgemeine Aussagen über die Jugend zwar gewisse Trends beleuchten können. Sie dürfen aber nicht über die Unterschiede hinwegtäuschen, die innerhalb der jeweiligen Generation bestehen. Nicht alle Jugendlichen verfügen über die gleichen Chancen, mithilfe einer pragmatischen Haltung die an sie gestellten Entwicklungsaufgaben zu bewältigen (Hurrelmann/Quenzel 2012: 54 f.). Vielmehr ist – gerade in Hinblick auf das althergebrachte deutsche Bildungssystem – zu beobachten, dass bestehende soziale Ungleichheiten (z. B. Benachteiligung von jungen Menschen aus unteren Schichten und mit Migrationshintergrund) reproduziert und verstärkt werden (Quenzel/Hurrelmann 2010).

Ein Zugang zu diesen Ungleichheiten, die sich auch in der Erreichbarkeit junger Menschen für internationale Freiwilligendienste widerspiegeln, ist eine lebensweltlich differenzierte Betrachtung der Jugendgeneration.

„Lebensweltorientierte Zugänge sind in einer hochindividualisierten Gesellschaft unverzichtbar, weil soziale Zugehörigkeit heute nicht allein von schichtspezifischen Merkmalen geprägt wird, sondern insbesondere von gemeinsamen Wertorientierungen, Lebensstilen und ästhetischen Präferenzen“ (Calmbach u. a. 2012: 13).

Mit der Verwendung des Sinus-Modells als Grundorientierung für diese Studie fällt die Wahl auf einen solchen lebensweltlichen Zugang. Für die 14- bis 17-Jährigen in Deutschland wurden basierend auf qualitativen Erhebungen sieben Lebenswelten

unterschieden. Mittels einer Zuordnung dieser Lebenswelten zur Verteilung der betroffenen Alterskohorte auf die Sinus-Milieus wurden sie näherungsweise in ihrer Größe bestimmt.² Die Gruppierung (bzw. die Größenbestimmung der jeweiligen Gruppen) der jugendlichen Lebenswelten für Deutschland im Jahr 2012 basiert auf der letzten Aktualisierung des Sinus-Milieumodells von 2010. Weil im Alter zwischen 14 und 17 Jahren die Herausbildung der „soziokulturellen Kernidentität“ noch nicht abgeschlossen ist, da die meisten für die Jugendphase bedeutenden Umbrüche (z. B. Berufswahl, Auszug aus dem Elternhaus) noch ausstehen, wird hier statt von „sozialen Milieus“ von „Lebenswelten“ gesprochen (Calmbach u. a. 2012: 29).

Die Verortung der identifizierten Lebenswelten des Modells erfolgt entlang der Koordinaten der sozialen Schichtung (Ober-, Mittel- und Unterschicht bzw. hohes, mittleres und niedriges Bildungsniveau) und der vorrangigen grundlegenden Wertorientierung (traditionell, modern, postmodern). Dabei reflektieren die drei Grundwerte-Kategorien den gesellschaftlichen Wertewandel der letzten Jahrzehnte von traditionellen über moderne hin zu postmodernen Werten (Barth/Flaig 2013: 16 ff.).

Im Einzelnen werden folgende Lebenswelten unterschieden (Bezeichnung und Kurzbeschreibung nach Calmbach u. a. 2012: 39):

- *Konservativ-Bürgerliche* (13 % Gesamtanteil; 43 % weiblich/57 % männlich; Bildungsniveau/Schichtzugehörigkeit: mittel/hoch – traditionelle Wertorientierung): Die familien- und heimatorientierten Bodenständigen mit Traditionsbewusstsein und Verantwortungsethik.
- *Sozialökologische* (10 % Gesamtanteil; 70 % weiblich/30 % männlich; hoch – modern): Die nachhaltigkeits- und gemeinwohlorientierten Jugendlichen mit sozialkritischer Grundhaltung und Offenheit für alternative Lebensentwürfe.
- *Adaptiv-Pragmatische* (19 % Gesamtanteil; 61 % weiblich/39 % männlich; v. a. mittel/hoch – modern): Der leistungs- und familienorientierte moderne Mainstream mit hoher Anpassungsbereitschaft.
- *Expeditive* (20 % Gesamtanteil; 43 % weiblich/57 % männlich; mittel/v. a. hoch – postmodern): Die erfolgs- und lifestyleorientierten Networker auf der Suche nach neuen Grenzen und unkonventionellen Erfahrungen.

2 „Der Milieubegriff von Sinus orientiert sich an der Lebensweltanalyse von Gesellschaften. Im Rahmen der Sinus-Milieuforschung werden alle wichtigen Erlebnisbereiche empirisch untersucht, mit denen Menschen täglich zu tun haben. Entsprechend gruppieren die Sinus-Milieus Menschen, die sich in ihrer Lebensauffassung und Lebensweise ähneln. Grundlegende Wertorientierungen werden dabei ebenso berücksichtigt wie AlltagsEinstellungen (zu Arbeit, Familie, Freizeit, Konsum, Medien etc.) und die soziale Lage. Die Sinus-Milieus rücken also den Menschen und das Bezugssystem seiner Lebenswelt ganzheitlich ins Blickfeld.“ (Barth/Flaig 2013: 18).

- *Materialistische Hedonisten* (12 % Gesamtanteil; 40 % weiblich/60 % männlich; niedrig/mittel – traditionell/v. a. modern): Die freizeit- und familienorientierte Unterschicht mit ausgeprägten markenbewussten Konsumwünschen.
- *Experimentalistische Hedonisten* (19 % Gesamtanteil; 46 % weiblich/54 % männlich; niedrig/mittel/wenige hoch – modern/postmodern): Die spaß- und szeneeorientierten Nonkonformisten mit Fokus auf Leben im Hier und Jetzt.
- *Prekäre* (7 % Gesamtanteil; 32 % weiblich/68 % männlich; niedrig – traditionell/modern): Die um Orientierung und Teilhabe bemühten Jugendlichen mit schwierigen Startvoraussetzungen und Durchbeißermentalität.

In Hinblick auf die expliziten Aussagen innerhalb der unterschiedenen Lebenswelten zum Thema Engagement und (teilweise) zum Interesse an einem Freiwilligendienst liegt nahe, dass

- Adaptiv-Pragmatische, Expeditive und Sozialökologische sowie m. E. auch Konservativ-Bürgerliche als Lebenswelten prinzipiell von internationalen Freiwilligendiensten erreicht werden;
- Prekäre sowie materialistische und experimentelle Hedonisten dagegen im Großen und Ganzen nicht erreicht werden (Calmbach u. a. 2012: 85).

Damit besteht rein zahlenmäßig eine relativ gute Erreichbarkeit zu etwa 62 Prozent der jungen Menschen (14- bis 17-Jährige als Zielgruppe für die Freiwilligendienste der nächsten Jahre), eine eher schlechte Erreichbarkeit zu etwa 38 Prozent.

Der Blick in die einzelnen Lebenswelten erlaubt dabei ein differenzierteres Bild des Interesses der prinzipiell erreichbaren Gruppen sowie der möglichen Hürden für bisher kaum erreichte Gruppen. So unterscheidet sich bei den „Engagement-affinen“ Gruppen z. B., dass Konservativ-Bürgerliche, denen „die großen, etablierten Organisationen sozialen Engagements [...] weitgehend bekannt [sind], und deren Arbeit [...] sehr gelobt [wird]“, eher zu motivieren sind, „wenn sie das Gefühl haben, sich nicht gegen, sondern für etwas einzusetzen“ (Calmbach u. a. 2012: 128 f.). Die Sozialökologischen, „von allen Jugendlichen mit am stärksten engagiert und motiviert, etwas zu verbessern und zu helfen“, treffen ihre Wahl für eine Organisation oder ein Projekt nicht beliebig, sondern setzen sich „im Vorfeld des Engagements in der Regel kritisch mit dem Problemfeld und der Organisation auseinander“ (Calmbach u. a. 2012: 321). Ähnliches gilt für die Expeditiven, die bei der Wahl des Projekts jedoch nicht so sehr die ideelle Ausrichtung, sondern vielmehr dessen Exklusivität interessiert: „Auf Offenheit stoßen zeitlich begrenzte und professionelle Projekte, bei denen sie nicht in der Masse untergehen, die inhaltlich ein starkes und ungewöhnliches Profil haben“ (Calmbach u. a. 2012: 361). Bei den Adaptiv-Pragmatischen, bei denen die Konzentration „zunächst vor allem dem eigenen Vorankommen und dem sozialen Nahraum“ geschenkt wird, gilt der Bruch nach

der Schule als bester Zeitpunkt für einen Freiwilligendienst, sofern er „nicht der übrigen Planung mit der anschließenden Berufsausbildung bzw. dem Studium sowie der Paar-Beziehung im Weg“ steht (Calmbach u. a. 2012: 171 f.). Diese Beispiele deuten an, dass in den spezifischen Interessen und Motivationen der lebensweltlichen Zielgruppen unterschiedliche Potentiale und unterschiedliche Herausforderungen für eine darauf abgestimmte Ansprache liegen.

Bei den bisher kaum erreichten Lebenswelten steht dagegen das geringe Wissen um Beteiligungsmöglichkeiten im Vordergrund. Bei den Prekären erfordern die „eigenen Probleme und Herausforderungen des Alltags [...] bei vielen so viel Aufmerksamkeit und Kraft, dass wenig Energie und Raum für anderes bleibt. Außerdem sind Prekären Jugendlichen die Organisationen zivilen Engagements weitgehend unbekannt“ (Calmbach u. a. 2012: 207). Bei den Materialistischen Hedonisten paart sich die Unwissenheit mit einem Ohnmachtsgefühl: „Sie haben den Eindruck, dass die einen ‚oben sind und entscheiden dürfen‘ und die anderen ‚unten sind und nichts dagegen machen können‘“ (Calmbach u. a. 2012: 246). Experimentalistische Hedonisten sind derweil „vergleichsweise offen für soziales und politisches Engagement – solange man sich nicht langfristig binden muss und mit ‚uncoolen Leuten‘ (in Vereinen oder Parteien) zu tun hat und fremdbestimmt wird“ (Calmbach u. a. 2012: 284). Im Gegensatz zu beispielsweise den Konservativ-Bürgerlichen spielt hier das Motiv des Protests bzw. gegen etwas zu sein eine große Rolle.

Dass die Grenze zwischen gut und schlecht erreichbaren Jugendlichen eindeutig schichtspezifisch verläuft, verweist auf eine strukturelle gesellschaftliche Problematik. Während eine lebensweltliche Differenzierung mitsamt „dichter Beschreibungen“ einzelner lebensweltlicher Aspekte wichtige Anknüpfungspunkte für einen kommunikativen Zugang zu unterschiedlichen Zielgruppen ermöglichen kann,³ erfordern sowohl die Erklärung als auch die Bemühungen um Reduzierung der bestehenden strukturellen Unterschiede einen zusätzlichen Blick auf gesellschaftliche Rahmenbedingungen. Mit diesem lassen sich sowohl die vorherrschenden Grundhaltungen der heutigen Jugendgeneration, als auch die bestehenden (und zunehmenden) Ungleichheiten beleuchten.

3.3 Gesellschaftliche Rahmenbedingungen

Die „pragmatische Wende“ der heutigen Jugendgeneration steht in Zusammenhang mit einer „Individualisierung“ von gesellschaftlichen Lebensbedingungen:

„Individualisierung bedeutet in diesem Sinne, dass die Biographie der Menschen aus vorgegebenen Fixierungen herausgelöst, offen, entscheidungsabhängig und als Aufgabe in das Handeln jedes einzelnen gelegt wird [...] Die Entscheidungen

3 Z. B. indem die unterschiedlichen thematischen Interessen einzelner Gruppen berücksichtigt werden.

über Ausbildung, Beruf, Arbeitsplatz, Wohnort, Ehepartner, Kinderzahl usw. mit all ihren Unterunterentscheidungen können nicht nur, sondern müssen getroffen werden [...] Durch institutionelle und lebensgeschichtliche Vorgaben entstehen gleichsam Bausätze biographischer Kombinationsmöglichkeiten. Im Übergang von der Normal- zur Wahlbiographie bildet sich der konfliktive und historisch uneingeübte Typus der Bastelbiographie“ (Beck 1986: 217, zitiert in Hurrelmann/Quenzel 2012: 65).

Dieser Übergang von der Normal- zur Wahlbiographie bringt damit nicht nur einen Gewinn an Wahlmöglichkeiten, sondern auch einen Wahlzwang mit sich, dessen Bewältigung von den Kompetenzen abhängig ist, die sich Jugendliche im Laufe der Zeit aneignen und je nach persönlicher Disposition und gesellschaftlicher Ausgangssituation unterschiedlich aneignen können (Hurrelmann/Quenzel 2012: 66).

Dass die aktuellen gesellschaftlichen Entwicklungen sowohl diese „Individualisierung“ befördern, als auch die durch sie generierten Unterschiede verstärken, machen die „zeitdiagnostischen Schlüsselbegriffe“ deutlich, die die Sinus-Studie zur Beschreibung der Rahmenbedingungen der gegenwärtigen Jugendgeneration bemüht (Calmbach u. a. 2012: 14 ff.).

Im Allgemeinen ist eine „Wohlstandspolarisierung“ zu beobachten: Während arme Haushalte immer ärmer werden, nimmt die „ehemals statusoptimistische gesellschaftliche Mitte“ einen Abwärtstrend wahr, mit damit verbundenen Ängsten und einer gesteigerten Risikowahrnehmung; gleichzeitig „wächst der Grad an Freiheit und Wahlmöglichkeiten – was insbesondere die Lebensqualität der besser Situierten erhöht. Durch die Privatisierung von immer mehr Lebensrisiken werden vor allem sozial schwächere Bevölkerungsgruppen benachteiligt und tendenziell überfordert“ (Calmbach u. a. 2012: 15).

Zur Überforderung gerade junger Menschen trägt zudem eine Erhöhung des „Leistungs- und Bildungsdrucks“ bei:

„Lebenslanges fachliches und soziales Lernen ist in vielen Sektoren [...] zu einer Grundvoraussetzung für die Teilhabe auf dem Arbeitsmarkt geworden. Das setzt v. a. die Menschen mit einer geringen Bildungsaffinität unter Druck, deren Bildungs- und Ausbildungsabschlüsse ohnehin immer weiter entwertet werden [...] Aktuelle soziokulturelle Trends, wie beispielsweise Diversität, implizieren nicht nur Chancenvielfalt und kreative Möglichkeiten, sondern auch die permanente Aufforderung, sich in fremden Welten zurechtzufinden und agieren zu können“ (Calmbach u. a. 2012: 15 f.).

Der zunehmende Leistungs- und Bildungsdruck paart sich mit immer mehr „Eigenverantwortung“, die zu einer „Ausbreitung des Selbstverschuldungsprinzips

[führt], das allmählich das Solidarprinzip und den gesellschaftlichen Sozialstaatskonsens verdrängt“ (Calmbach u. a. 2012: 17). Durch die „Entstandardisierung der Lebensläufe“ werden Biographien immer weniger planbar und weisen häufiger Brüche auf. Gerade Jugendlichen wird immer stärker eine „Sozialisation in Eigenregie“ abverlangt, wobei sie u. a. mit einer zunehmend unsicheren Familienplanung, einer „Digitalisierung des Alltags“ und der Gefahr konfrontiert sind, von der „Prekarisierung“ des Arbeitsmarkts betroffen zu sein.

Während diese Rahmenbedingungen den jungen Menschen auf individueller Ebene die aufgezeigte pragmatische Haltung nahelegen, bringt der demographische Wandel, der in Deutschland zu einem Schrumpfen des Anteils der jungen Menschen und insgesamt zu einer Alterung der Bevölkerung führt (Hurrelmann/Quenzel 2012: 12), zusätzliche Herausforderungen auf politischer Ebene mit sich. Für die Jugend bedeutet dies, dass sie es „zunehmend schwer [hat], sich gesellschaftspolitisch Gehör zu verschaffen, und sie wird große Bemühungen unternehmen müssen, um die für ihre Belange wichtigen finanziellen Ressourcen zu gewinnen“ (Hurrelmann/Quenzel 2012: 14).

Für Trägerorganisationen internationaler Freiwilligendienste bringen die skizzierten Veränderungen und Rahmenbedingungen unterschiedliche Herausforderungen mit sich. Einerseits stellt sich qualitativ die Frage, inwieweit sie mit ihren Angeboten an die biographischen Anliegen und Anforderungen der jungen Menschen andocken können. Andererseits stellt sich angesichts des demographischen Wandels quantitativ die Frage, inwieweit sie sich mit einer zahlenmäßig schrumpfenden Zielgruppe auseinandersetzen müssen. Ein Blick auf die voraussichtliche Entwicklung der Anzahl von Schulabsolvent_innen bis ins Jahr 2025 macht deutlich, dass die Jahrgänge aller Schulformen in den kommenden Jahren immer kleiner werden (Statistische Ämter des Bundes und der Länder 2012: 68).

Die Situation zusätzlich verschärfen können konkurrierende Angebote. Beschränkt man sich auf diejenigen, die überhaupt ein Interesse an einem längeren Auslandsaufenthalt/Freiwilligendienst haben, so ergeben sich in diesem Bereich vielfältige Wahlmöglichkeiten. Bezüglich Auslandsaufenthalte sind vermehrt Alternativen im Rahmen der formalen Ausbildung vorhanden (z. B. Auslandssemester, Berufspraktika im Ausland). Bezüglich Freiwilligendienste sind zum einen die Inlandsfreiwilligendienste zu nennen, an denen jährlich ca. 90.000 junge Menschen teilnehmen (Jakob 2015: 55). Zum anderen prosperieren neben bewährten Formaten wie „Work and Travel“ oder „Au-Pair“ neue kommerzielle Angebote, in denen Arbeitseinsätze und freiwilliges Engagement eine Rolle spielen. An diesen unter dem Begriff Voluntourismus gebündelten Formaten nehmen heute schon jährlich schätzungsweise 10.000 bis 20.000 junge Menschen teil (Brot für die Welt/arbeitskreis tourismus & entwicklung/ECPAT Deutschland 2015: 6). Das sind selbst bei vorsichtiger Schätzung bereits mehr Teilnehmende als an

den geregelten internationalen Freiwilligendiensten. Voluntourismus verspricht „Abenteuerurlaub inklusive des Gefühls, etwas Gutes zu tun“ (Brot für die Welt/arbeitskreis tourismus & entwicklung/ECPAT Deutschland 2015: 6). Die Attraktivität dieser Angebote deckt sich mit den Beobachtungen seitens der Träger, die unter ihren Bewerber_innen einen Trend verzeichnen, dass das Interesse an kurzfristigen, oberflächlichen Aufenthalten mit mehr Reise- und Erlebnispotential steigt, dagegen der Wunsch nach einem tiefgründigeren Eintauchen in Lebens- und Arbeitszusammenhängen an nur einem Orte nachlässt.

Zwar wirken einige der größeren Träger mit ihren traditionellen Kurzzeitformaten der unregelmäßigen Dienste (z. B. Workcamps) oder in der Erprobung neuer Formate im (Rand)Bereich des Voluntourismus mit. Auch haben sie aufgrund ihrer Erfahrung das Potential, hier hochwertige Angebote bereitzustellen – gerade angesichts z. T. gravierender Qualitätsmängel einiger kommerzieller Anbieter (Brot für die Welt/arbeitskreis tourismus & entwicklung/ECPAT Deutschland 2015; Hertwig 2014). Durch die Dominanz der auf längere Aufenthalte ausgerichteten Förderprogramme sind die Träger hier jedoch bezüglich der ihnen verfügbaren finanziellen und zeitlich-personellen Ressourcen limitiert.

4. Kategorien der Ansprache junger Menschen

Die dargestellten gesellschaftlichen Rahmenbedingungen der Trägerlandschaft internationaler Freiwilligendienste legen nahe, dass einer gezielten und zielgruppengerechten Ansprache junger Menschen in den kommenden Jahren eine große Bedeutung zukommen wird, um Zugang zu jungen Menschen zu finden. Diese kann zum einen darauf abzielen, überhaupt eine ausreichende Anzahl junger Menschen zu erreichen. Zum anderen stellt sich zusammen mit dem politischen Ziel, einem inklusiv(er)en Freiwilligendienst näher zu kommen, die Herausforderung, bisher unterrepräsentierte Zielgruppen besser zu erreichen. Die veränderten und gestiegenen Anforderungen an die Lebensgestaltung junger Menschen haben einerseits zu einer pragmatischeren Grundhaltung geführt, andererseits verstärken sie bestehende, von der sozialen Ausgangssituation abhängige Unterschiede zwischen den Lebenswelten und deren Lebenschancen. Die Frage ist, wie eine gezielte und zielgruppengerechte Ansprache sowohl mit dieser Grundhaltung, als auch mit den bestehenden lebensweltlichen Unterschieden umgeht. Hierfür wurden die folgenden Kategorien für die Ansprache junger Menschen herausgearbeitet und der Analyse der Fallbeispiele zugrunde gelegt.

4.1 Orte der Ansprache

Entscheidend für eine grundsätzliche Erreichbarkeit sind die Orte, an denen junge Menschen als potentielle Freiwillige angesprochen werden. Hier ist zunächst zu unterscheiden zwischen Orten, an denen eine direkte Ansprache durch Träger

(oder andere Akteure des Feldes) erfolgen kann, und Orten, die sich einer direkten Ansprache entziehen (Familien- und Freundeskreis, schulisches Umfeld). Letzteres verweist auf die hohe Reproduktionskraft des sozialen Umfelds: Z. B. finden nicht alle Jugendlichen in gleichem Maße Vorbilder im Familien- und Freundeskreis oder in ihren Schulen, die ihnen nicht nur die Möglichkeit, sondern auch die Machbarkeit und damit das Selbstvertrauen vermitteln, ein längerer Auslandsaufenthalt in Form eines Freiwilligendienstes könnte eine sinnvolle und anstrebenswerte Option der Lebensgestaltung sein.

Unter den Orten, an denen eine direkte Ansprache durch die Trägerorganisationen erfolgen kann (Daniel u. a. 2014: 86 f.), lassen sich Orte der digitalen und der analogen Ansprache unterscheiden. Mit Orten der digitalen Ansprache sind die Präsenzen der Träger (und auch der Verbünde, Programme, Ministerien etc.) im Internet gemeint. Hierzu gehören sowohl die Homepages als auch die Seiten in sozialen Netzwerken wie z. B. Facebook oder Video-Kanäle.

Orten der analogen Ansprache sind zum einen Printmedien wie Plakate, Broschüren oder Flyer, zum anderen Orte der persönlichen Ansprache wie Messestände, Auftritte in Unterrichtsstunden oder Infoveranstaltungen an Bildungseinrichtungen, wobei in der persönlichen Ansprache sowohl Printmedien als auch Elemente der digitalen Ansprache (z. B. Videos) eingesetzt werden können. Zur persönlichen Ansprache kann auch die Bereitstellung direkter Ansprechpersonen (z. B. Front-Office, Angebot zur persönlichen Beratung) gehören. Außerdem spielt in der analogen Ansprache der Verweis auf die digitale Ansprache für den weiteren Informations- und ggf. Bewerbungsprozess eine Rolle.

4.2 Differenzierte Ansprache

Die Webpräsenzen wurden in einem ersten Schritt dahingehend untersucht, wie differenziert die Ansprache erfolgt. Dies bezieht sich zunächst auf die angesprochenen Zielgruppen. Des Weiteren wurde untersucht, wie differenziert die angebotenen Programme, Formate (z. B. Dauer der Einsätze) und die Inhalte (z. B. Einsatzfelder, Zielländer) der Freiwilligendienste dargestellt werden.

4.3 Pragmatische Ansprache

Während der Grad der Differenziertheit der Ansprache unterschiedliche Möglichkeiten der Kategorisierung des Zugangs zu Informationen über Dauer, Themen, Länder, Alter etc. aufzeigen kann, verweist in einem zweiten Schritt die Pragmatik der Ansprache darauf, *wie*, also in welcher Form und mit welchen sprachlichen Mitteln die Ansprache erfolgt.

Vor dem Hintergrund der „pragmatischen Wende“ stellt sich die Frage, mit welchen Argumenten die angebotenen Freiwilligendienste dargestellt werden. Hierbei

wurde insbesondere beleuchtet, in welchem Verhältnis altruistische und egotaktische Motive zueinander stehen. In Verknüpfung mit einer differenzierten Ansprache bestimmter biographischer Brüche ist zudem von Interesse, inwieweit auf die jeweilige Lebenslauf-Situation eingegangen wird und welche qualifizierenden Vorteile eines internationalen Freiwilligendienstes dabei aufgeführt werden.

Schließlich wurde ganz allgemein die Anschaulichkeit betrachtet, mit der die jeweils ausdifferenzierten Themen, Aufgabenbereiche, Länder, Einsatzstellen etc. dargestellt werden.

4.4 Hürden und Hindernisse

Hürden und Hindernisse beim Zugang zu internationalen Freiwilligendiensten lassen sich weder auf die (digitale) Ansprache reduzieren, noch können Ungleichheiten, die einer großen gesellschaftlichen Reproduktionskraft unterliegen, allein durch eine optimale Ansprache kompensiert werden. Aus diesem Grund wurden Erfahrungen und Einschätzungen aus der Praxis zu möglichen Hürden und Hindernissen im Rahmen der Interviews gesondert thematisiert. Nichtsdestotrotz wurden auch die Webpräsenzen dahingehend beleuchtet, wo innerhalb der digitalen Ansprache solche Hürden bestehen und wo sich Ansätze identifizieren lassen, diese zu reduzieren.

5. Praktiken der Ansprache

Entlang der skizzierten Kategorien der Ansprache lassen sich die zentralen Einblicke der vorgenommenen Fallanalysen darstellen.

5.1 Orte der Ansprache

Als Orte der digitalen Ansprache nehmen die Homepages und Seiten der sozialen Netzwerke erwartungsgemäß eine zentrale Stellung im Ansprache-Prozess ein. Dabei besteht eine funktionale Arbeitsteilung zwischen Homepages und sozialen Netzwerken. Homepages sind die wichtigsten Informationsträgerinnen. Auf ihnen finden Interessent_innen die wesentlichen Angaben zu den angebotenen Freiwilligendiensten sowie zu den Anforderungen und Modalitäten des Bewerbungsprozesses. Dagegen werden soziale Netzwerke ihrem Namen gerecht, indem sie vorwiegend zur Vernetzung und zur schnellen Verbreitung kurzfristiger Anliegen (z. B. Verlängerung der Bewerbungsfrist) beitragen und für weitergehende Informationen auf die Homepages oder an persönliche Anlaufstellen verweisen.

In den sozialen Netzwerken präsent zu sein, bedeutet einen strategischen Vorteil für Träger, insbesondere wenn es darum geht, kurzfristig eine möglichst große Zielgruppe zu erreichen. Hierfür ist ein nicht zu unterschätzender Zeit-/Personalaufwand

erforderlich. Empfehlungen aus der Praxis, z. B. mindestens einmal täglich einen neuen Post zu platzieren, sind nur bei vorhandenen Kapazitäten realisierbar.

Da die Mitglieder, die sich mit den Seiten der Träger vernetzen, nach Angaben der Mitarbeiter_innen überwiegend aktuelle und ehemalige Freiwillige sind, ist zu vermuten, dass eine Verbreitung von Informationen hauptsächlich innerhalb der Zielgruppen erfolgt, die bereits von internationalen Freiwilligendiensten erreicht werden. Somit dürfte mit einer professionellen Nutzung dieses Instruments vor allem eine verbesserte Erreichbarkeit der vorhandenen Zielgruppen gelingen, weniger jedoch eine Ausweitung auf bisher schwer zugängliche Lebenswelten.

Andererseits deuten die untersuchten Seiten der Träger in sozialen Netzwerken deren Potential an, in einer im Vergleich zu den Homepages stärker bildlichen Sprache Merkmale und Vorteile eines Freiwilligendienstes zu transportieren. Dies gelingt insbesondere dort, wo gepostete Fotos mit passenden kurzen Statements verknüpft werden oder wo die Nutzer_innen zu informativen Kurzvideos gelenkt werden. Zudem können Posts von Freiwilligen einen plastischen, alltagsnahen Einblick in die Arbeits- und Lebensweise während eines Auslandsaufenthaltes vermitteln. Letzteres hängt von den Partizipationsmöglichkeiten der Freiwilligen und Ehemaligen im Rahmen der Gestaltung der Netzwerkseite ab sowie von der Dynamik, die sich von ihnen ausgehend entfaltet.

Obwohl die digitale Ansprache im Mittelpunkt aller untersuchten Träger steht, unternehmen viele z. T. erhebliche Bemühungen im Bereich der analogen Ansprache. Neben Plakaten, Broschüren und Flyern, die in erster Linie in Bildungseinrichtungen oder Berufsinformationszentren platziert werden, sind Schul- und Messebesuche die zentralen Formate. Ergänzt werden diese ereignisorientierten Aktivitäten z. T. durch das Angebot direkter Beratung per Telefon, E-Mail oder im persönlichen Gespräch. Meistens fallen Aktivitäten der analogen Ansprache in Zusammenhang mit Bemühungen, einen Zugang zu unterrepräsentierten Zielgruppen zu bekommen. So sind Berufsschulen oder vergleichbare Einrichtungen, aber auch Jugendzentren in Stadtvierteln mit einem hohen Anteil an Jugendlichen mit Migrationshintergrund Ziele von Infoveranstaltungen.

Wie das professionelle Betreiben einer „Social Media-Seite“ sind auch die Aktivitäten der analogen Ansprache mit einem hohen zeitlich-personellen Aufwand verbunden. Meist können diese nur eingeschränkt und im lokalen oder regionalen Nahbereich des Trägers umgesetzt werden. Ein klarer Vorteil ergibt sich für Träger mit einem breiten und aktiven Ehemaligen-Netzwerk, wenn dieses sich für die Beteiligung an oder gar die eigenständige Übernahme von Schul- und Messebesuchen aktivieren lässt. In Bezug auf die Ehemaligen stellt sich ebenso wie bei den sozialen Netzwerken die Frage, inwieweit sie hinsichtlich Zielgruppen, die außerhalb ihrer eigenen Lebenswelt liegen, wirksam werden können. Da Ehemalige auch oft in die Entscheidungsfindung im Rahmen des Auswahlprozesses

eingebunden sind, kann zusätzlich hinterfragt werden, inwieweit dies möglicherweise zu einer unbewussten Präferenz von Bewerber_innen führt, die der eigenen Lebenswelt angehören.

5.2 Differenzierte Ansprache

Die Frage, welchen Grad der Differenzierung die Ansprache von Interessent_innen hinsichtlich der Zielgruppe(n), der biographischen Stationen, der Einsatzdauer, der Dienstart, der Themen- und Einsatzfelder oder der Zielländer vornimmt, wird von den Trägern sehr unterschiedlich gelöst.

Im Zugang zu unterschiedlichen Zielgruppen liegt der Differenzierungsgrad bei den untersuchten Homepages eher niedrig. Im Kern werden junge Menschen im Allgemeinen angesprochen, ohne auf spezifische Stationen im Lebenslauf (z. B. nach der Berufsausbildung, nach dem Studium) oder spezifische Hintergründe (z. B. Migrationshintergrund, Behinderung) einzugehen. In der Regel werden die formalen Ausschluss- und Anforderungskriterien der Programmrichtlinien wiedergegeben. Immerhin erfolgt in zwei Fällen eine Nennung unterschiedlicher Zielgruppen: In dem einen, dass es keine Rolle spielt, ob man sich nach der Schule, der Ausbildung oder dem Studium (aber nicht nach deren Abbruch) für einen Freiwilligendienst interessiert; in dem anderen, dass man Bewerbungen von Menschen mit Ausbildung, mit einem Migrationshintergrund oder einer Behinderung ausdrücklich begrüßt. Als Motiv wird explizit angegeben, dass man sich mehr Vielfalt innerhalb der Freiwilligen und gleiche Zugangschancen für alle wünscht. Eine Vertiefung dieser Differenzierungen, etwa in Form eigener Unterseiten für z. B. einen „Freiwilligendienst nach der Ausbildung“ findet nicht statt.

Deutlichere Unterschiede bestehen bei der Differenzierung der Zeitdauer und der angebotenen Programme. Eine praktizierte Möglichkeit ist dabei, dass zuerst eine Zeitdauer (z. B. „über 6 Monate“ = lang) oder ein bestimmtes Programm (z. B. *weltwärts*) ausgewählt werden muss, bevor die Informationssuchenden Näheres über Inhalte, Rahmenbedingungen und Bewerbungsabläufe erfahren. Andere machen davon Gebrauch, übergeordnete allgemeine Informationen über die angebotenen Freiwilligendienste bereitzustellen, in denen dann ggf. auch Unterschiede der Programme oder in der Dauer erläutert werden. Erst zu einem späteren Zeitpunkt der Ansprache fällt die Festlegung auf ein Programm. Teilweise geschieht die Festlegung auf ein Programm gar erst im Laufe des Auswahlprozesses nach der Bewerbung. Letzteres verweist darauf, dass die graduelle Differenzierung nicht nur den Zugang zu Information reguliert, sondern auch die Wahlfreiheit respektive den Wahlzwang bei der Entscheidungsfindung in einem Spektrum zwischen völliger Selbstbestimmtheit der potentiellen Freiwilligen und Fremdbestimmung durch das „Matching“ der Träger verteilt.

Hinsichtlich der Themen- und Arbeitsbereiche sowie Zielländer erfolgt bei allen Trägern eine ähnliche Differenzierung. In der Regel können sich Interessent_innen gleichermaßen über einen inhaltlichen Zugang (Arbeitsbereiche, Projekte, Einsatzstellen) oder einen geographischen Zugang (Kontinente, Zielländer) detaillierteren Informationen nähern. Oft werden hier auch bildliche bzw. graphische Elemente wie z. B. Karten oder Tabellen verwendet, die thematische und geographische Bezüge miteinander verknüpfen und über die man zu den gewünschten Details navigieren kann. Hauptunterschied ist – neben der Tiefe und Anschaulichkeit der dargebotenen Informationen – auf welcher Ebene der Zugang erfolgt. Hier bieten die Seiten mit einer geringen Differenzierung hinsichtlich Zeitdauer und Programme einen direkteren Zugang für diejenigen, die sich zunächst unabhängig von spezifischen Programmen dafür interessieren, was man da machen und wohin man gehen kann.

Es wird deutlich, dass die untersuchten Homepages über unterschiedliche Zugangslogiken und ihnen zu Grunde liegende Hierarchien verfügen. Eine grundlegende Frage bei der Gestaltung der digitalen Ansprache ist demnach, welche Entscheidungen die Nutzer_innen treffen sollen, um von einer allgemeinen Ebene zu mehr Detailinformationen zu gelangen.

Im Gegensatz zur digitalen Ansprache differenziert die analoge Ansprache häufiger nach Zielgruppen. Zum einen gibt es vereinzelt Informationsmaterialien, die sich explizit an besondere Zielgruppen richten. Zum anderen werden die ereignisorientierten Aktivitäten der analogen Ansprache oft dazu genutzt, unterrepräsentierte Zielgruppen an deren Bildungs- oder Freizeiteinrichtungen anzusprechen. Die gesellschaftlich in Form des Schulsystems und der sozial-räumlichen Segregation verankerte Problematik erleichtert hier immerhin eine zielgruppengerechte Ortswahl.

5.3 Pragmatische Ansprache

Die unterschiedlichen Zugangslogiken der Homepages spielen nicht nur hinsichtlich einer differenzierten, sondern auch für eine pragmatische Ansprache eine Rolle. Finden die Nutzer_innen schnell, was sie interessiert, ist die Wahrscheinlichkeit höher, dass sie sich tiefer mit den Angeboten des jeweiligen Trägers auseinandersetzen. Werden sie zunächst vor Entscheidungen gestellt, die sie schwer einschätzen können oder die sie überfordern (z. B. die Frage, ob sie nun *weltwärts* gehen oder einen IJFD machen wollen), kann dies dazu führen, dass sie sich abwenden oder in einem für ihre Interessen suboptimalen Bereich landen.

An vorderster Stelle steht der erste Eindruck, den eine Homepage auf ihre Besucher_innen macht. Dieser entscheidet, ob ein_e Interessent_in überhaupt „hängenbleibt“ und sich näher mit der Seite befasst. Die beiden „User-Tests“, mit denen

zwei Webpräsenzen im Vergleich erprobt wurden, haben eine der beiden Seiten klar bevorzugt, wenngleich sie die aufgrund des ersten Eindrucks abgelehnte Seite später durchaus interessant fanden. Hinderungsgründe beim Einstieg waren zum einen das Verhältnis von Bild und Text, wobei Textlast als abschreckend empfunden wurde; zum anderen ästhetische Empfindungen, insofern, dass die eine Seite „irgendwie moderner und professioneller, irgendwie mehr mit der Zeit“ wirkte (Interview junge_r Erwachsene_r). Zudem fiel der Einstieg dann leichter, wenn es sich auf der Startseite ausschließlich um Freiwilligendienste drehte, wohingegen das Vorhandensein anderer Themenkategorien der Träger irritierte.

Hat der erste Eindruck nicht abgeschreckt, so finden sich sehr unterschiedliche Umgangsformen der Träger mit der Darstellung der Vorteile eines internationalen Freiwilligendienstes. Während die einen verschiedene Vorteile an prominenter Stelle platzieren, halten sich die anderen damit regelrecht bedeckt. Auch fällt das Verhältnis von altruistischen und egotaktischen Motiven unterschiedlich aus.

Besonders auf Facebook-Seiten kommen bei egotaktischen Vorteilen z. T. durchaus touristische Attribute (wie z. B. die Badehose nach Italien einzupacken oder die warmherzige Mentalität der Iren), attraktive Freizeitangebote oder ein allgemeiner Spaßfaktor offensiv zum Tragen. Auch der soziale Zugewinn interkultureller Erfahrung und interessanter Begegnungen wird betont. Überwiegend finden sich als egotaktische Vorteile allerdings – neben den nicht zu unterschätzenden materiellen Leistungen, die übernommen werden – Argumente, die den Nutzen eines Freiwilligendienstes für das künftige Leben und den beruflichen Werdegang aufführen, z. B. indem die Freiwilligen eine neue Sprache lernen, interkulturelle Kompetenzen erwerben oder schon mal in der Arbeitswelt schnuppern können. Dabei werden die Vorteile entsprechend des geringen Differenzierungsgrads bezüglich Zielgruppen und ihrer biographischen Situation stets allgemein gehalten. Welche spezifischen qualifizierenden Vorteile ein Freiwilligendienst z. B. nach der Berufsausbildung oder nach einem Bachelorstudium mit sich bringen könnte, wird nicht ausgeführt.

Dort, wo egotaktische Vorteile auf den ersten Seiten genannt werden, steht tendenziell im Vordergrund, zu einer Bewerbung zu „animieren“. Andere Seiten betonen stärker altruistische Vorteile wie z. B. sich für ein Projekt engagieren, Vorurteile abbauen oder zu mehr Toleranz beitragen zu können. Darüber hinaus regen sie z. T. zu einer kritischen Auseinandersetzung mit dem Wunsch an, einen Freiwilligendienst zu machen. Mit Fragelisten, die klären sollen, ob man tatsächlich bereit und grundsätzlich geeignet ist, mit Verhaltensregeln, mit denen man einverstanden sein sollte, oder mit kritischen Beiträgen zu Freiwilligendienstprogrammen, die die privilegierte Rolle von Freiwilligen hinterfragen, setzt bereits auf Ebene der digitalen Ansprache eine Reflexion der von den Interessent_innen möglicherweise angepeilten Freiwilligenrolle ein.

Diese Beispiele verdeutlichen, dass die digitale Ansprache unterschiedliche Funktionen für einen Träger erfüllen kann. Während es im einen Fall um die Gewinnung von Bewerber_innen geht und der Auswahlprozess im engeren Sinne erst nach Eingang der Bewerbungen einsetzt, wird im anderen Fall bereits viel aktiver steuernd eingegriffen. Hierin scheinen sich teilweise schlechte Erfahrungen zu spiegeln, die mit früheren Freiwilligen gemacht wurden und denen man nun vorgreifen möchte. Dies mag in Hinblick auf die erreichten Zielgruppen eine bewährte Praxis darstellen. Es stellt sich jedoch gleichzeitig die Frage, wie es auf Interessent_innen unterrepräsentierter Zielgruppen wirkt, wenn sie mit derlei Reflexionsimpulsen, die auf verbreitete Defizite innerhalb der erreichten Lebenswelten rekurren, bereits auf der anonymen Ebene einer Homepage konfrontiert werden.

Des Weiteren bestehen graduelle Unterschiede in der sprachlichen Darstellung der inhaltlichen Aspekte. Dies äußert sich z. B. im Verhältnis von Text und Visualisierung oder in der Anschaulichkeit, wie Tätigkeiten der Freiwilligen und dafür erforderliche Kenntnisse formuliert werden. Unterschiede bestehen besonders auch darin, wie detailliert und alltagspraktisch man erfahren kann, welche Tätigkeitsfelder oder gar einzelne Einsatzstellen vorhanden sind. In diesem Zusammenhang gab eine Organisation an, daran zu arbeiten, einen „kaskadenförmigen“ Zugang zu Information zu ermöglichen, in dem Sinne, dass der erste Eindruck vor allem über die visuelle Ebene mit wenig Text entsteht, um sich bei weiterführendem Interesse schrittweise zu mehr Text bis hin zu herunterladbaren Dokumenten durcharbeiten zu können (Interview Mitarbeiter_in Trägerorganisation).

Vor allem für die aufwendige analoge Ansprache durch ereignisorientierte Aktivitäten sind schließlich die Zeitpunkte der Ansprache, der Bewerbungsfristen und der Ausreisemöglichkeiten ein wichtiger pragmatischer Aspekt. Die Kunst des richtigen Zeitpunkts der Ansprache liegt darin, die jungen Menschen genau dann anzusprechen, wenn sie beginnen, sich mit dem nächsten Lebensabschnitt auseinanderzusetzen und es gleichzeitig noch nicht zu spät ist, den Prozess von der ersten Idee bis zur tatsächlichen Bewerbung zu durchlaufen. Dabei werden z. T. durchaus die je nach biographischer Situation unterschiedlichen Vorlaufzeiten beachtet (z. B. bei Abiturient_innen zu Beginn des Abschlussjahres, bei Auszubildenden bereits während des vorletzten Ausbildungsjahres). Flexible Bewerbungsfristen können grundsätzlich die Hürde reduzieren, sich eine Bewerbung zu einem internationalen Freiwilligendienst zuzutrauen oder zu dem Zeitpunkt anzustrengen, der zur jeweiligen biographischen Situation passt. Flexible Ausreisetermine, indem z. B. zusätzlich zur Sommer- auch eine Winterausreise angeboten wird, können besonders für diejenigen jungen Menschen interessant sein, die sich aufgrund des Leistungsdrucks vor Abschluss des jeweiligen Bildungsabschnitts nicht um weitere Schritte kümmern konnten, jedoch auch nicht ein komplettes Jahr warten können oder wollen. Insgesamt gilt auch für die Flexibilisierung der Zeitpunkte von Ansprache, Bewerbungsfristen und

Ausreiseterminen, dass sie z. T. mit Mehraufwand und zusätzlichen zeitlich-personellen Ressourcen verbunden ist, sowie sich nicht bei jedem Träger in die aufeinander abgestimmten Arbeitsabläufe integrieren lässt.

6. Hürden und Hindernisse

Die Ausführungen zu den Praktiken differenzierter und pragmatischer Ansprache lassen bereits durchblicken, an welchen Stellen Hürden in der digitalen Darstellung entstehen bzw. abgebaut werden können.

6.1 Digitale Ansprache: darstellerische und konzeptionelle Hindernisse

Hinsichtlich der Informationen, die über die angebotenen Freiwilligendienste bereitgestellt werden, wurde mehrfach die negative Wirkung zu großer Textlast thematisiert, insbesondere auf den ersten Seiten, die für das weitere „Dranbleiben“ entscheidend sind. Die „User-Tests“ deuten an, dass es hierbei nicht nur um Quantitäten geht, sondern dass auch die Ästhetik der Seite mit der Zeit gehen sollte. Die verschiedenen Zugangslogiken, die eine „kaskadenförmige“ Erschließung von Detailinformationen anleiten, können unterschiedlich hohe Hürden darstellen, je nachdem, welche Entscheidungen sie verlangen. Ein schwerer zu greifender, aber nicht zu unterschätzender Faktor kann schließlich die Anschaulichkeit der Darstellung sein, in der die jeweils aufgerufenen Unterseiten die angebotenen Dienstarten, Arbeitsfelder oder Zielländer präsentieren.

Neben den dargebotenen Informationen stellt die Modalität des Bewerbungsverfahrens eine weitere Hürde dar. Im Gesamteindruck sind die formulierten Qualifikationsanforderungen eher niedrig. Der Freiwilligendienst als Lerndienst wird in den Vordergrund gestellt. Wichtiger als harte Qualifikationen sind Haltungen, wie z. B. Offenheit, Neugierde und Interesse an interkulturellen Begegnungen oder entwicklungspolitischen Fragestellungen, aber auch Durchhaltevermögen, Anpassungsfähigkeit und Flexibilität. Z. T. wird auch Engagementbereitschaft erwünscht. Diese steht aber im Vergleich zu den anderen Attributen an untergeordneter Stelle. Die zentralen und oft einzigen „hard skills“ stellen die erforderlichen Sprachkenntnisse dar. Während dies auf den ersten Blick dafür spricht, dass hinsichtlich der mitzubringenden Fähigkeiten und Eigenschaften die Hürden weitestgehend niedrig gehalten sind, legen die „User-Tests“ eine alternative Interpretation der aktuellen Praxis der Formulierung der Anforderungen nahe. Die geforderten Sprachkenntnisse, aber auch die Vorstellung, in einer sozialen Einrichtung mitzuarbeiten und z. B. unterrichten oder Kinder betreuen zu müssen, wurden in den „User-Tests“ als große Herausforderung gesehen, verbunden mit der Frage, ob man selbst überhaupt geeignet und ausreichend ausgebildet dafür ist. Wichtig ist, dass hier nicht (nur) die tatsächlich vorhandenen Kompetenzen eine Rolle

spielen, sondern (auch) die Selbsteinschätzung dieser Kompetenzen. Wenn Abiturient_innen aus gut situiertem Elternhaus sagen, „Spanisch lerne ich noch mal eben in der Zeit zwischen Abschlussball und Ausreise“, und Auszubildende denken, „mit einer Drei in Englisch bin ich bestimmt nicht gut genug für diese Aufgabe“, kann das auch mit übersteigertem bzw. ausbaufähigem Selbstvertrauen zu tun haben und lässt nicht unbedingt Rückschlüsse auf die tatsächliche Eignung zu.⁴ Auch Haltungen wie Offenheit oder Flexibilität hängen eng mit dem Selbstverständnis der Interessent_innen zusammen. Es ist daher zu hinterfragen, inwieweit die wenigen genannten Anforderungen nicht bestimmten Lebenswelten und deren Selbstbild näherliegen als anderen. So könnte eine Hürde auch darin bestehen, dass andere Anforderungen, die z. B. bildungsferneren Jugendlichen oder Auszubildenden näherliegen würden, gerade *nicht* genannt werden, über die sie aber ihre grundsätzliche „Eignung“ leichter erkennen könnten. Schon einmal in einem Betrieb gearbeitet und alleine gewohnt zu haben oder in einem interkulturellen Umfeld aufgewachsen zu sein, könnte ebenso förderlich sein, eine_n geeignete_n Freiwillige_n abzugeben wie eine offene und an allem interessierte Grundhaltung, die man durch den Genuss einer privilegierten Schulbildung erwerben durfte. Nur an wenigen Stellen der untersuchten Seiten fanden sich Sequenzen, die zumindest ganz allgemein benannten, dass man mit den Kenntnissen einer Ausbildung gut in einen Freiwilligendienst „reinkommt“, in manchen Einsatzstellen sogar Vorteile hat und ggf. mehr machen kann. Anekdoten aus den Interviews mit Mitarbeiter_innen der Träger, wie sich Freiwillige, an denen man aufgrund ihrer Bewerbung eigentlich so seine Zweifel hatte, sich dann in der Praxis als hervorragend geeignet herausgestellt haben, deuten an, dass die subjektive Einschätzung der Anforderungen nicht nur in der Selbstwahrnehmung der Bewerber_innen, sondern auch in der Fremdwahrnehmung durch die Trägerorganisationen eine Rolle spielt.

Halten sich Interessent_innen gemäß den formulierten Anforderungen für geeignet und trauen sich eine Bewerbung grundsätzlich zu, steht als Nächstes die Darlegung der eigenen Eignung im Zuge des Bewerbungsprozesses an. Der erste Schritt ist hierbei in aller Regel eine schriftliche Bewerbung. Diese hat meist per E-Mail oder – wie bei praktisch allen größeren Trägern – über ein Online-Bewerbungsfeld zu erfolgen. Ein Lebenslauf und ein Motivationsschreiben bilden die Hauptkomponenten einer schriftlichen Bewerbung, über die Informationen über vorhandene Kenntnisse und Erfahrungen sowie Einstellungen und Haltungen transportiert werden. Große Unterschiede bestehen in den Details, wie diese Informationen von den Trägern angefordert werden. Z. B. wollen manche die Angaben auch oder gar ausschließlich auf Englisch (oder einer anderen Fremdsprache),

4 Eine_r der Interviewten bemerkte hierzu, dass sein/ihr einer Bruder mit Abitur sich gerade wie der König der Welt fühle, der andere mit einer Ausbildung sich dagegen einen Freiwilligendienst nicht zutrauen würde, obwohl er seiner/ihrer Einschätzung nach mindestens genauso gut geeignet wäre (Interview junge_r Erwachsene_r).

andere Träger nehmen davon bewusst Abstand. Vorteile können sein, dass sich so die Partnerorganisationen leichter in die Auswahl der Freiwilligen einbinden lassen und dass Sprachkenntnisse von Beginn an auf den Prüfstand gestellt werden. Letzteres ist allerdings durchaus zwiespältig. Zum einen müssen schriftlich dargebotene Sprachkünste ohnehin mündlich getestet werden, möchte man erfahren, ob sie nicht doch aus der Feder eines studierten Elternteils stammen oder das Lektorat der promovierten Schwester genossen haben. Zum anderen kann die Aufforderung, die Bewerbung in einer Fremdsprache zu verfassen, als besondere Hürde für diejenigen wirken, die ihre diesbezüglichen Fähigkeiten mit einem ausbaufähigen Selbstvertrauen bewerten.

Unabhängig von der zu verwendenden Sprache machen die von den Trägern konkret formulierten Fragen und Kategorien einen Unterschied. Allgemein gehaltene Aufforderungen, wie z. B. „lege Deine Motivation für einen Freiwilligendienst dar“ (das klassische Motivationsschreiben), fordern bestimmte Fähigkeiten, sich auszudrücken und darzustellen. Auch dies erweist sich als zweischneidig. Einerseits kann die Kompetenz, sich verständlich zu machen und zu präsentieren durchaus wichtig und erwünscht sein. Dadurch kann die Qualität der eingehenden Motivationsschreiben ein Entscheidungskriterium im Auswahlprozess werden. Andererseits ist zu fragen, inwieweit das Verfassen eines überzeugenden Motivations-schreibens nicht vor allem eine intellektuelle Leistung darstellt, die mehr über die rhetorischen Fähigkeiten der Bewerber_innen als über ihre tatsächlichen Haltungen verrät.⁵

Ähnliches wie beim Motivationsschreiben gilt auch für den Lebenslauf. Frei zu formulierende Lebensläufe machen einerseits aufschlussreiche Unterschiede zwischen den Bewerber_innen sichtbar, die im Auswahlprozess nutzbar gemacht werden können. Andererseits können durch sie auch Informationen verloren gehen, wenn Punkte nicht genannt werden, weil sie aufgrund verbreiteter (Selbst- und Fremd-)Wahrnehmungsmuster den Bewerber_innen als „nichts Besonderes“ oder als nicht relevant erscheinen.

Mithilfe der Online-Bewerbungsformulare wird allerdings z. T. von solchen allgemein gehaltenen Aufforderungen Abstand genommen. Stattdessen werden mehrere Fragen vorgegeben, die Teilaspekte der Motivation und der Selbsteinschätzung abdecken, oder es werden statt eines hochzuladenden Lebenslaufs einzelne Informationen und Kategorien abgefragt.

Ein Träger gab an, sich derzeit darum zu bemühen, die Sprache der Online-Bewerbungsbögen zu vereinfachen bzw. von der intellektuellen Ebene runterholen zu

5 Aus dieser Erwägung heraus verzichtet einer der interviewten Träger komplett auf die schriftliche Darlegung der Motivation, um auch an dieser Stelle die Hürde für schwer erreichbare Zielgruppen möglichst niedrig zu halten.

wollen. Ein interessantes Verfahren ist dabei das Aufführen von Antwortbeispielen. Zwischen der abgefragten Kategorie (z. B. „praktische Kenntnisse“) und dem auszufüllenden Textfeld werden mehrere mögliche Antwortbeispiele genannt (z. B. „z. B. Nähen, Kochen, Töpfern, Fahrräder reparieren“). Diese Technik dient in erster Linie der Verdeutlichung. Sie birgt jedoch gleichzeitig das Potential, durch eine bewusste Auswahl der Antwortbeispiele Aspekte einer Kategorie sichtbar und damit oft überhaupt erst artikulierbar zu machen, die sich im Allgemeinen der (Selbst- und Fremd-)Wahrnehmung entziehen. So könnten z. B. für die Kategorie „Engagement“ Beispiele gewählt werden, die in unterschiedlichen Lebenswelten verbreitet sind.⁶

6.2 Analoge Ansprache: Konfrontation mit grundsätzlichen Hürden

Unterschiedlich hohe Hürden einer digitalen Ansprache, wie sie z. B. in der Performance einer Homepage zum Ausdruck kommen, können ihre potentiellen Effekte nur dann entfalten, wenn die Interessent_innen auch tatsächlich auf den bereitgestellten Seiten landen. Selbst wenn viele der genannten Hindernisse entfernt werden, hilft dies nicht weiter, wenn die Angehörigen der unterrepräsentierten Zielgruppen gar nicht erst auf die Seite mit dem perfekten ersten Eindruck, der Zielgruppen-differenzierten Ansprache und dem niederschweligen Bewerbungsverfahren gelangen.

Viele Entsendeorganisationen bemühen sich darum, über die analoge Ansprache Zugang zu schwer erreichbaren Zielgruppen zu erhalten und sie dazu zu ermutigen, sich zu bewerben. Trägerorganisationen, die im Rahmen von *weltwärts* tätig sind, können für Projekte (sog. Begleitmaßnahmen), die sich darum bemühen, unterrepräsentierte Zielgruppen zu erreichen, eine gesonderte Förderung beantragen. Für die drei unterrepräsentierten Zielgruppen Menschen mit Berufsausbildung, mit einer Behinderung und mit Migrationshintergrund wurden vom BMZ geförderte Kompetenzzentren eingerichtet.

Exemplarisch für die bereits vorhandenen Erfahrungswerte im Bereich unterrepräsentierte Zielgruppen wurden einige Akteure aus der Arbeit zu und mit „Menschen mit Berufsausbildung“ in Bezug auf unternommene Maßnahmen, bisherige Ergebnisse, Erklärungen für Hürden und Hindernisse sowie Anregungen für künftige Bemühungen interviewt.

6 Dazu können dann neben gemeinhin als engagiert etikettierten Tätigkeiten – wie z. B. das Engagement eines Konservativ-Bürgerlichen in der Freiwilligen Feuerwehr oder die Mitarbeit einer Sozialökologischen in der Ortsgruppe des BUND – besonders auch solche aufgeführt werden, die sich ansonsten manchmal – zu Unrecht – einer solchen Kategorisierung entziehen, wie z. B. das Mitwirken in einem Jugendraum oder der Kartenverkauf für lokale Konzertveranstaltungen, der Einsatz für die Einrichtung eines BMX-Platzes oder auch für Schwächere im Schulalltag (Interviews junge Erwachsene; Calmbach/Hefter/Borgstedt 2010).

Die bisher unternommenen Maßnahmen sind vielfältig. So wurden z. B. Publikationen unterschiedlicher Formate (Broschüre, Video) erstellt, die sich an Auszubildende, aber z. T. auch an die anderen Beteiligten wie Träger, Ausbildungsbetriebe oder Berufsschulen richten (Welthaus Bielefeld 2010; 2012). Mit Ausbildungsbetrieben und Berufsschulen wurde ein Dialog begonnen, um über *weltwärts* aufzuklären und mehr über die Haltungen der Unternehmen und Schulen zu erfahren. Der Schwerpunkt der Maßnahmen lag jedoch in der mittelbaren und unmittelbaren persönlichen Ansprache potentieller Freiwilliger, die sich in einer Berufsausbildung befinden. Zum einen gehören dazu Informationsveranstaltungen an Berufsschulen und vergleichbaren Einrichtungen. Dabei kann es sich für die Schüler_innen um ein Angebot während Projekttagen, um Pflichtveranstaltungen, fakultative Veranstaltungen während der Schulzeit und fakultative Angebote während der Freizeit handeln. Zum anderen werden ehemalige Freiwillige als Multiplikator_innen gezielt darin geschult, über das Programm an Berufsschulen zu informieren.

Die Einschätzung der bisherigen Ergebnisse fällt m. E. sehr unterschiedlich aus. Innerhalb der an der Arbeitsgruppe beteiligten Träger ist die Anzahl der Teilnehmenden mit einer Berufsausbildung seit Beginn der Maßnahmen gestiegen, allerdings nicht bei jeder einzelnen beteiligten Organisation. Eine Erfolgskontrolle wird dadurch erschwert, dass die Ansprache bereits im vorletzten Ausbildungsjahr erfolgt und sich nicht auf die eigenen Angebote beschränkt. Ein Erfolg stellt sich demnach wenn dann erst relativ spät ein und u. U. bei einem Träger, der gar nicht der Arbeitsgruppe angehört. Auf Freiwillige, die sich für einen internationalen Freiwilligendienst nach ihrer Ausbildung entscheiden, trifft es allerdings nicht selten zu, dass sie sich bereits lange aus eigenem Antrieb mit dem Thema beschäftigt, sich darüber gründlich informiert und den Wunsch gehegt hatten, einmal „so etwas“ zu machen.

Für diejenigen, denen das Thema neu war, stellte sich die Länge eines Einsatzes als die am häufigsten genannte Hürde heraus. Auch für die Ausbildungsbetriebe, deren Reaktionen insgesamt sehr unterschiedlich ausfallen, stellte z. T. die Dauer der Abwesenheit ein Problem bei denjenigen Auszubildenden dar, die sie in ihren Betrieb übernehmen möchten. Insgesamt ist zu betonen, dass große Unterschiede zwischen den einzelnen Berufen und ihren Ausbildungen bestehen. So fällt bei schulischen Ausbildungen, bei denen eine Arbeitsplatzsuche nach der Ausbildung ähnlich wie beim Studium ansteht, der Anschluss eines Freiwilligendienstes tendenziell leichter als bei betrieblichen Ausbildungen. Auch bezüglich der erlernten Tätigkeiten ist es höchst unterschiedlich, inwieweit die Kenntnisse während des Freiwilligeneinsatzes angewandt oder – wie z. B. bei Berufen, die mit Sprachen zu tun haben – sogar ausgeweitet werden können.

Erklärungsansätze für das insgesamt geringe Interesse bzw. die geringe Resonanz Auszubildender knüpfen teilweise an die durch die Formate bestimmte Dauer an.

An erster Stelle steht jedoch ein allgemeines Nicht-Wissen über die bestehenden Programme. Dieses Nicht-Wissen beschränkt sich nicht nur auf diejenigen, die gar nicht wissen, dass es die Programme überhaupt gibt. Vielmehr umfasst es auch diejenigen, denen die Existenz der Programme zwar bekannt ist, die aber davon ausgehen, dass sie nicht angesprochen werden, sondern es sich z. B. um Programme für Abiturient_innen und bestenfalls noch Studierende handelt. Zu dem Nicht-Wissen gehört weiterhin, dass internationale Freiwilligendienste oft überhaupt kein Thema in den Familien und unter den Freund_innen der Auszubildenden sind. Dies bestätigen auch die „User-Tests“: Beide interviewten jungen Erwachsenen hatten zuvor nichts oder nichts Genaues über bestehende Programme gewusst und kannten keine unter ihren Freund_innen oder Schul- bzw. Arbeitskolleg_innen, die einen internationalen Freiwilligendienst absolviert haben, absolvieren wollen oder sich überhaupt einmal damit beschäftigt haben. Bislang hatten sie nur von kommerziellen Anbietern oder anderen Formaten wie „Au-Pair“ und „Work and Travel“ erfahren.⁷

Viele junge Menschen aus den schwer erreichbaren Zielgruppen haben also kaum oder noch gar keine Anknüpfungspunkte, die ihnen einen internationalen Freiwilligendienst aus ihrem Umfeld heraus nahelegen würden. Oft müssen sie im Gegenteil ihrem Umfeld gegenüber in einem größeren Ausmaß Überzeugungsarbeit leisten, um Akzeptanz für das Vorhaben zu erhalten, einen solchen Dienst leisten zu wollen.

Ist ein grundsätzliches Interesse für einen längeren Auslandsaufenthalt vorhanden, können für den Kontext der jungen Menschen spezifische Sorgen und Ängste hinzukommen, wenn es um die einzelnen Schritte der Umsetzung geht. Einen Förderkreis aufbauen zu sollen, wurde in den „User-Tests“ weniger aus finanziellen Gründen skeptisch gesehen. Für kommerzielle Angebote aus dem Bereich des Voluntourismus würden einige schließlich auch bezahlen und dafür etwas bekommen (ein „Service-Paket“). Spenden eintreiben zu sollen, kann demgegenüber Befremden auslösen, weil es „komisch“ ist, Leute in einem ohnehin schon skeptischen Umfeld auch noch um Geld für sich selbst bzw. für ein Unterfangen zu bitten, für dessen Sinnhaftigkeit an sich schon Überzeugungsarbeit geleistet werden muss. Zu den spezifischen Herausforderungen gehören auch Aspekte der Lebensplanung und der Existenzsicherung, also z. B. die Frage, ob man danach einen Job bekommt oder wie man es mit der Mietwohnung und seinen Sachen machen soll – Herausforderungen, über die sich behütete Abiturient_innen in der Regel noch keine Gedanken zu machen brauchen.

7 Erst seit einige junge Menschen in einem Doku-Format eines privaten Fernsehsenders zum Au-Pair nach London oder zum Friseurpraktikum nach Ibiza begleitet werden, sollen viele aus dem Bekanntenkreis der/des Interviewten von derlei Optionen wissen und auch „so etwas“ machen wollen (Interview junge_r Erwachsene_r).

In Verbindung mit den verschiedenen Formen des Nicht-Wissens und den spezifischen Sorgen und Ängsten wird die Dauer eines Einsatzes von elf bis dreizehn Monaten zu einer besonders hohen Hürde. So wurde mehrfach die Beobachtung aus der Praxis genannt, dass eine erste kürzere Auslandserfahrung nicht nur eine niedrigere Einstiegsschwelle darstellt, sondern auch die Wahrscheinlichkeit erhöht, dass die Teilnehmenden sich danach einen längeren internationalen Freiwilligeneinsatz zutrauen. Dies deutet auch darauf hin, dass mit dem Wissensstand und dem Selbstvertrauen in die eigenen Fähigkeiten die abzubauenen Hürden in erster Linie auf dem gesellschaftlich verstellten Weg bis zum Zustandekommen eines Freiwilligeneinsatzes liegen und weniger in der Durchführung und Begleitung eines solchen. Die Bemühungen um eine bessere Erreichbarkeit sollten sich demnach auf den Abbau gesellschaftlich reproduzierter Hürden bzw. auf die Schaffung von Anknüpfungspunkten konzentrieren, um die jenseits der Ansprache-Performance bestehenden Ungleichheiten zu kompensieren. Dies ergibt einen erhöhten Ressourcenbedarf im Bereich der Ansprache (der jungen Menschen genauso wie der anderen Akteure) und das Erfordernis, sich mit den institutionellen Rahmenbedingungen auseinanderzusetzen, die innerhalb der Gestaltungskraft des Trägerfeldes liegen (z. B. Programmformate, Finanzierungsmodelle). Ein erhöhter Ressourcenbedarf im Bereich der Durchführung der Dienste ergibt sich nur insoweit, als alternative, also z. B. kürzere Formate, ihn implizieren.

Gleichzeitig ist davon auszugehen, dass die Bemühungen immer nur zu einer partiellen Kompensation führen können und für einen Teil der erwünschten Zielgruppen zu akzeptieren ist, dass ein internationaler Freiwilligendienst einfach nicht in den Lebensverlauf passt, solange sich die externen Ursachen wie z. B. das Bildungssystem nicht verändern.

7. Fazit

Die Trends im Umfeld internationaler Freiwilligendienste, geprägt von einer internen Institutionalisierung und zunehmender externer Konkurrenz, legen nahe, dass sich die Trägerlandschaft um verbesserte Zugänge zu jungen Menschen wird bemühen müssen. Dies gilt sowohl für die bislang erreichten als auch für die unterrepräsentierten Zielgruppen, sofern das Niveau der Entsendezahlen aufrechterhalten und der Anspruch auf einen inklusiven, allen Gruppen und Schichten offenen Freiwilligendienst weiterverfolgt werden soll. Es wurde aufgezeigt, dass die heutige Jugendgeneration tendenziell pragmatisch an die sich wandelnden gesellschaftlichen Herausforderungen herangeht, dass andererseits jedoch deutliche lebensweltliche Unterschiede in der jeweiligen Herangehensweise bestehen, die je nach Schichtzugehörigkeit auch unterschiedlich erfolgsversprechend sind. Davon ausgehend, dass eine Ansprache junger Menschen, die diese Befunde berücksichtigt, zu einer verbesserten Erreichbarkeit führt, lassen sich abschließend einige allgemeine und Akteurs-spezifische Schlussfolgerungen ableiten.

Im Allgemeinen empfiehlt es sich, bei der Ansprache junger Menschen sowohl die gestiegenen Anforderungen an eine selbst zu gestaltende Biographie als auch die daraus resultierende pragmatische Haltung mit ihrer Sowohl-als-auch-Logik mitzudenken. Angesichts der Ausdifferenziertheit der Jugendphase und ihres diffusen Übergangs zum Erwachsenensein wäre es dabei insbesondere interessant, nicht nur den Gymnasialabschluss, sondern die unterschiedlichen biographischen Bruchstellen (z.B. Abschluss eines Studiums oder einer schulischen Ausbildung) zu berücksichtigen, an die ein Freiwilligendienst aktuellen Formats prinzipiell anschlussfähig ist. Dies könnte auch von besonderem Interesse für die Partnerorganisationen sein, deren Perspektive im Rahmen dieser Studie nicht berücksichtigt werden konnte, in weitere konzeptionelle Überlegungen aber Eingang erhalten sollte.

Für die einzelnen Träger, die grundsätzlich ihre jeweils eigene Entscheidung zu treffen haben, welche Zielgruppen sie zu erreichen anstreben, ermöglichen die hier konstruierten Ansprache-Kategorien (Orte, Differenziertheit, Pragmatik) die Möglichkeit, ihre Performance zu reflektieren und etwaige Hindernisse zu identifizieren. Das Erscheinungsbild der Homepage-Startseite, die Zugangslogik der Internetseite, ihre Funktion zwischen Information und Vorauswahl, die Formulierung der Bewerbungsanforderungen sowie die Formate des Bewerbungsprozesses bergen dabei ein besonderes Potential für Hürden bzw. deren Abbau. Im Zusammenschluss der Träger, z. B. im Rahmen ihrer Verbünde, können sich Chancen dahingehend eröffnen, gemeinsame Strategien für verbesserte Zugänge zu entwickeln, Synergien bei aufwendigen Ansprache-Formen zu erzielen (z. B. analoge Ansprache oder soziale Netzwerke) und das vorhandene Know-How zu bündeln.

Auf politischer Ebene stellt sich angesichts der strukturellen Hindernisse für unterrepräsentierte Zielgruppen die Frage nach der Vereinbarkeit der Rahmenbedingungen bestehender Programme mit dem Anspruch auf Dienste, die für alle offen sind. Dies setzt eine selbstkritische Reflexion, eine Wertschätzung des Aufwands der Ansprache-Bemühungen der Träger sowie ggf. die Erprobung neuer Formate voraus. Hierfür liegt die Expertise bei den Trägern, die über ein über Jahrzehnte in Eigenregie gewachsenes Erfahrungs-Repertoire verfügen, sowie bei den betroffenen jungen Menschen selbst. Deren Stimmen im Rahmen einer systematischen Wissensproduktion zu Wort kommen zu lassen und ernst zu nehmen, könnte der Schlüssel sein bei der Weiterentwicklung bestehender und der Konzeption neuer Formate.

Literaturverzeichnis

- AKLHÜ (Hrsg.) (2009): *Fachkräfte in der personellen Entwicklungszusammenarbeit. Freiwillige in internationalen Freiwilligendiensten. Statistische Übersicht zu Personalvermittlungen 2008*, Bonn.
- AKLHÜ (Hrsg.) (2010): *Freiwillige in internationalen Freiwilligendiensten. Statistische Übersicht zu Personalvermittlungen 2009*, Bonn.

- AKLHÜ (Hrsg.) (2011): *Freiwillige in internationalen Freiwilligendiensten 2010. Statistische Übersicht 2010*, Bonn.
- AKLHÜ (Hrsg.) (2012): *Freiwillige in internationalen Freiwilligendiensten 2011. Statistische Übersicht 2011*, Bonn.
- AKLHÜ (Hrsg.) (2013a): *Freiwillige in internationalen Freiwilligendiensten 2012. Statistische Übersicht 2012*, Bonn.
- AKLHÜ (Hrsg.) (2013b): *Internationale Freiwilligendienste*, Bonn.
- AKLHÜ (Hrsg.) (2014): *Freiwillige in internationalen Freiwilligendiensten 2013. Statistische Übersicht 2013*, Bonn.
- Albert, Mathias, Klaus Hurrelmann und Gudrun Quenzel (2010): *Jugend 2010 – 16. Shell Jugendstudie*, Frankfurt a.M..
- Andresen, Sabine und Klaus Hurrelmann (2010): *Kindheit*, Weinheim.
- Barth, Bertram, und Berthold Bodo Flaig (2013): *Was sind Sinus-Milieus®? Eine Einführung in die sozialwissenschaftliche Fundierung und Praxisrelevanz eines Gesellschaftsmodells*, in: Jugendliche Lebenswelten. Perspektiven für Politik, Pädagogik und Gesellschaft, hrsg. von Peter Martin Thomas und Marc Calmbach, Berlin-Heidelberg, S.11-32.
- Beck, Ulrich (1986): *Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne*, Frankfurt.
- BMFSFJ (2010): *Monitor Engagement. Freiwilliges Engagement in Deutschland 1999 – 2004 – 2009. Kurzbericht des 3. Freiwilligensurveys*, ohne Ort.
- Brot für die Welt, arbeitskreis tourismus & entwicklung und ECPAT Deutschland (Hrsg.) (2015): *Vom Freiwilligendienst zum Voluntourismus. Herausforderungen für die verantwortungsvolle Gestaltung eines wachsenden Reisetrends*, Berlin.
- Calmbach, Marc, Thomas Hefter und Silke Borgstedt (2010): *Warum eigentlich? Ehrenamtliches Engagement in Jugendlichen Lebenswelten*, in: Hessische Jugend 64(3), S.4-6.
- Calmbach, Marc, Peter Martin Thomas, Inga Borchard und Bodo Flaig (2012): *Wie ticken Jugendliche? 2012 Lebenswelten von Jugendlichen im Alter von 14 bis 17 Jahren in Deutschland*, Düsseldorf.
- Daniel, Rebecca, Pegah Edalatian-Schahriari, Stéphanie Fritz, Kathrin Hölscher und Gabriele Weigt (2014): *Jetzt einfach machen. Handbuch für den inklusiven Freiwilligendienst. Leitlinien zur Entsendung von Freiwilligen mit Beeinträchtigung oder Behinderung*, hrsg. von bezev e.V., Essen.
- Dietrich, Stefan (2015): *Motivation, Ansprache, Erreichbarkeit. Herausforderungen für Trägerorganisationen internationaler Freiwilligendienste im Zugang zu jungen Menschen*, Diskussionspapier Arbeitskreis „Lernen und Helfen in Übersee“ e.V., Bonn.
- Euler, Hartwig (2007): *Engagement für eine gerechte Globalisierung*, in: Lernen und tatkräftiges Helfen. Der BMZ-Freiwilligendienst ‚weltwärts‘, Dossier der Ausgabe 0-2007 von „weltsichten“, hrsg. von Verein zur Förderung der entwicklungspolitischen Publizistik e.V., S.3-5.
- Fischer, Jörn und Benjamin Haas (2015): *Übergreifiger Staat und störrische Zivilgesellschaft? Internationale Freiwilligendienste zwischen Subsidiarität und politischer Verantwortung*, in: Zivil – Gesellschaft – Staat. Freiwilligendienste zwischen staatlicher Steuerung und zivilgesellschaftlicher Gestaltung, hrsg. von Thomas Bibisidis, Jaana Eichhorn, Ansgar Klein, Christa Perabo und Susanne Rindt, Bürgergesellschaft und Demokratie Band 44, Wiesbaden, S.107-136.

- Gensicke, Thomas und Sabine Geiss (2010): *Hauptbericht des Freiwilligensurveys 2009. Zivilgesellschaft, soziales Kapital und freiwilliges Engagement in Deutschland 1999 – 2004 – 2009. Ergebnisse der repräsentativen Trenderhebung zu Ehrenamt, Freiwilligenarbeit und Bürgergesellschaftlichem Engagement*, München.
- Hertwig, Friederike Johanna (2014): *The importance of child protection in Volunteer Tourism – a gap analysis for risk-identification and derivation of recommendation for action*, Bachelorarbeit Hochschule Wernigerode/Harz, veröffentlicht unter: <http://www.tourism-watch.de/en/node/2152> (Zugriff am 14.01.2015).
- Hurrelmann, Klaus und Gudrun Quenzel (2012): *Lebensphase Jugend. Eine Einführung in die sozialwissenschaftliche Jugendforschung*, 11., vollständig überarbeitete Auflage, Weinheim-Basel.
- Jaide, Werner (1988): *Generationen eines Jahrhunderts: Wechsel der Jugendgenerationen im Jahrhunderttrend; zur Sozialgeschichte der Jugend in Deutschland 1871-1985*, Opladen.
- Jakob, Gisela (2015): *Zwischen Aufwertung und Indienstnahme. Zur gesellschaftlichen Bedeutung von Freiwilligendiensten*, in: Zivil – Gesellschaft – Staat. Freiwilligendienste zwischen staatlicher Steuerung und zivilgesellschaftlicher Gestaltung, hrsg. von Thomas Bibisidis, Jaana Eichhorn, Ansgar Klein, Christa Perabo und Susanne Rindt, Bürgergesellschaft und Demokratie Band 44, Wiesbaden, S.47-62.
- Picot, Sibylle (2012): *Jugend in der Zivilgesellschaft. Freiwilliges Engagement Jugendlicher im Wandel*, Gütersloh.
- Quenzel, Gudrun und Klaus Hurrelmann (Hrsg.) (2010): *Bildungsverlierer. Neue Ungleichheiten*, Wiesbaden.
- Statistische Ämter des Bundes und der Länder (Hrsg.) (2012): *Bildungsvorausberechnung. Vorausberechnung der Bildungsteilnehmerinnen und Bildungsteilnehmer, des Personal- und Finanzbedarfs bis 2025. Methodenbeschreibung und Ergebnisse*, Wiesbaden.
- Stern, Tobias, Jan Oliver Scheller, Juliane Feix, Judith Käser-Erdtracht, Matias Krämer d'Oliveira, Katharina Plutta, Lennart Raetzell und Grit Würmseer (2011): *Der entwicklungspolitische Freiwilligendienst ‚weltwärts‘. Band I: Hauptbericht*, unveröffentlichter Evaluierungsbericht, Bonn: Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung.
- Welthaus Bielefeld (Hrsg.) (2010): *weltwärts nach der Ausbildung. Ein Leitfaden für Entsendeorganisationen, Betriebe und interessierte Auszubildende | weltwärts-Freiwilligen-Programm*, Bielefeld.
- Welthaus Bielefeld (Hrsg.) (2012): *weltwärts für Auszubildende! Stimmen und Eindrücke aus der Praxis des weltwärts-Freiwilligenprogramms*, Bielefeld.
- Witzel, Andreas (1989): *Das problemzentrierte Interview*, in: Qualitative Sozialforschung in der Psychologie. Grundfragen, Verfahrensweisen, Anwendungsfelder, hrsg. von Gerd Jüttemann, 2. Ausgabe, Heidelberg, S. 227-256.